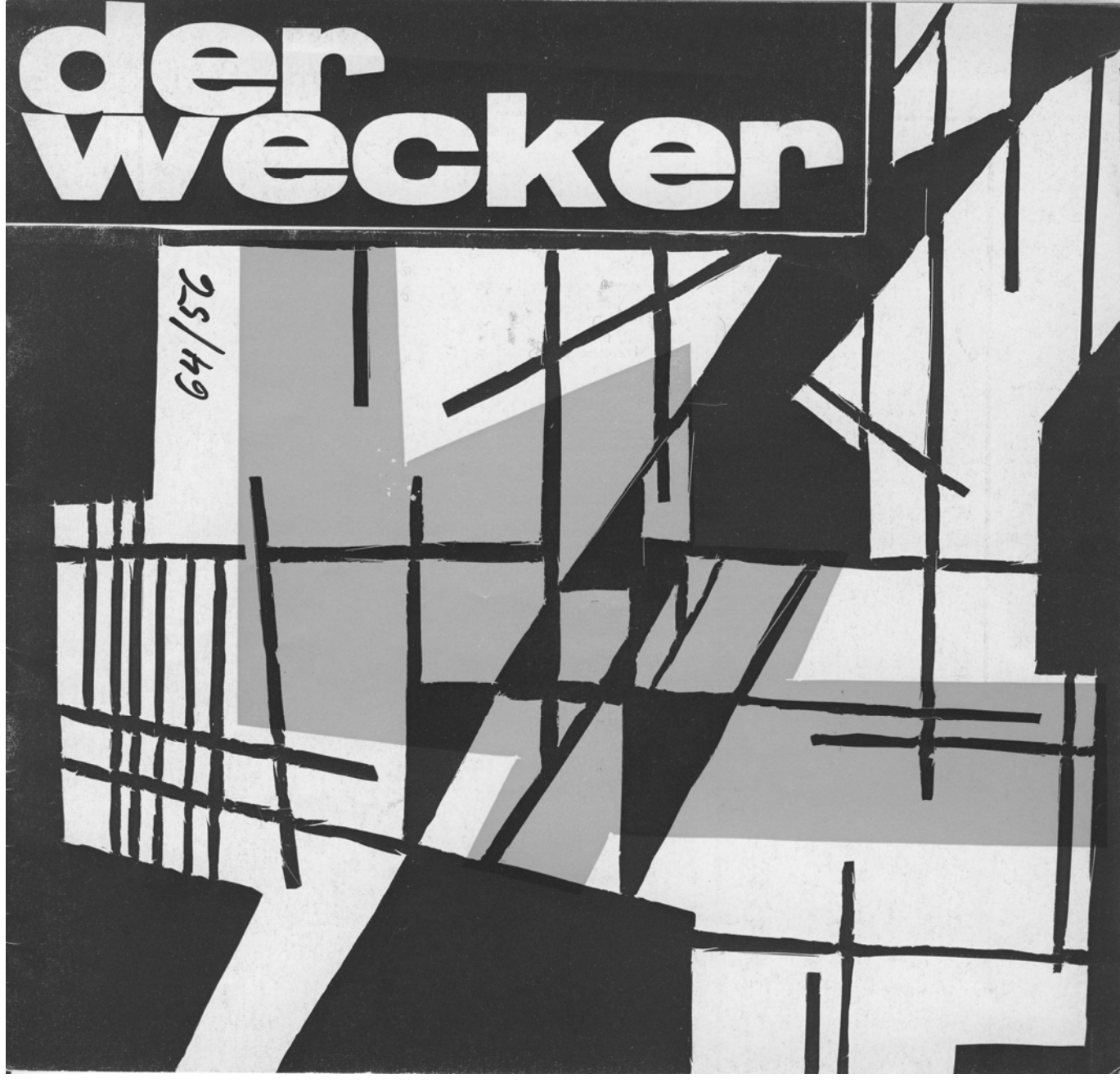


der wecker

25/49

The image is a high-contrast, black and white abstract graphic. It features a complex arrangement of thick black lines and solid black shapes against a white background. The lines are mostly vertical and horizontal, creating a grid-like structure, but they are irregular and intersect at various angles, suggesting a perspective or a distorted grid. There are several large, solid black shapes that appear to be blocks or planes, some of which are tilted. The overall composition is dynamic and geometric, reminiscent of mid-century modern graphic design or a stylized architectural drawing. In the top left corner, the text 'der wecker' is written in a bold, sans-serif font. Below it, on a white rectangular area, the number '25/49' is written vertically.

Heimat

deine

Sterne!

Man muß es sich zugeflüstert haben
in deutschen Bundesbürgerkreisen. Denn wie
anders ist es zu erklären, daß man aus dem
Munde beständiger Adria- oder
Costa-Brava-Fahrer statt so klangvoller Namen
wie Malaga oder Split plötzlich Fichtelgebirge
oder Teutoburger Wald hörte?

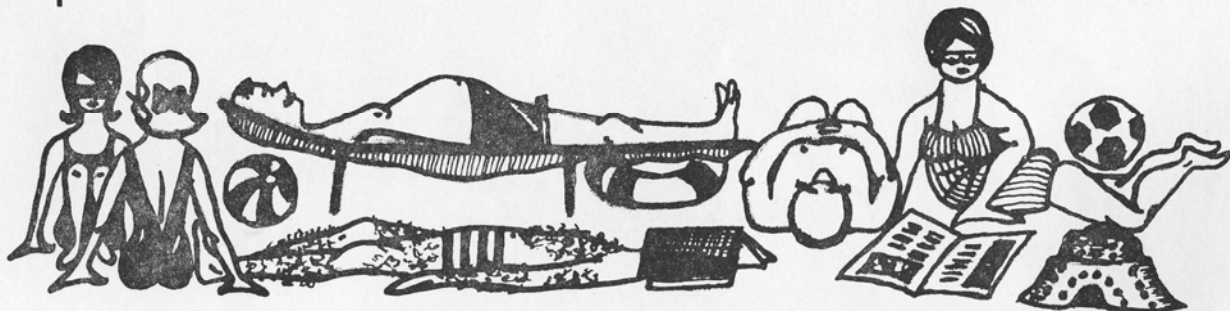
Ja, man hat es neu entdeckt, das Land nicht
mehr von Maas bis Memel, sondern von dort,
wo die Nordseewellen schlagen,
bis wo der Gamsbock in den Felsen steigt.

Heimat, sind es deine Sterne gewesen,
die solches fertigbrachten. Oder war „man“
des Auslandsfahrens müde geworden?

Ja, dieses „man“ muß es gewesen sein,
das das geschafft, worüber Tausende von
Heimatkundlern sich so lange die Köpfe
zerbrachen. „Lernt erst eure Heimat kennen,
besonders eure engste Umgebung,
bevor ihr ins Ausland fahrt zu den Fremden.“

Selbst die weniger bekannten Bade- und Kurorte
erlebten in diesem Jahr einen bedeutend
größeren Zustrom als im Vorjahr.

Die Nordseeinseln waren voll belegt
und manches Mitglied selbst der High Society



entdeckte, daß ein Urlaub schon kurz hinter dem eigenen Haus beginnen kann.
Was für viele Leute mit stark an Schwindsucht leidendem Geldbeutel schon lange eine Not war, wurde in diesem Jahr zur Tugend.

„Sie waren in Italien? Wo Deutschland doch so schön ist? Aber, Aber!“

Man traf sich beim Loisl zu einem urgemütlichen deutschen Dämmereschoppen, mit echt deutschem Bier. („Nein, wenn ich an das Bier in Frankreich denke im letzten Jahr!“)

Man spürte im Rheinland endlich den echten Humor auf, den diese Leute ja ohne Ausnahme von Gott mit auf den Weg erhalten zu haben glauben, man lernte in Campen auf Sylt endlich echte deutsche Kultur kennen und kaufte im Schwarzwald echte deutsche Schwarzwaldmädel, made in China.

Man erstürmte die Andenkenfestungen am Rhein und belagerte Postkartenstände in den Alpen. Man brauchte kein Geld umzutauschen, nicht soviel Trinkgeld zu geben und wußte doch schon, daß man in Deutschland auf saubere Hotelbetten und gutes Essen treffen würde.

(Wenn man dagegen an die Hotels im Ausland denkt!) Und die Wochenendhäuser und Luxushotels in Italien, Spanien, Frankreich und Jugoslawien fragen sich:

„Womit haben wir das verdient?“

Ein Ruf aus tausenden deutschen Kehlen antwortet:

„Mein Vaterland, du bist so schön!!“

b k



Auschwitz - dieser Name einer Stadt hat für uns symbolischen Gehalt bekommen. Wir meinen, wenn wir das Wort hören, das Bild einer entgöttlichten Welt vor uns zu sehen. Unfaßbares Leid ist von hier über die Menschheit, besonders über das Volk der Juden gekommen. 2 bis 3 Millionen Juden starben, laut Broad-Bericht (die Slawen und Deutschen nicht mitgezählt), in den Vernichtungseinrichtungen dieses KZ. Unsere Fähigkeit, mitzuempfinden, versagt vor dem Zuviel des Schreckens, welches hier unter die Menschen gesät wurde. Für dieses Unheil waren Männer verantwortlich, die zum Teil noch heute, 20 Jahre nach den Geschehnissen, unbestraft unter uns leben. Gegenwärtig müssen sich allerdings einige von ihnen vor dem Richter verantworten. In Frankfurt läuft zur Zeit ein Prozeß, der besonders in der Öffentlichkeit bekanntgeworden ist. Im Römer wird gegen 21 SS-Leute verhandelt, die im Lager zu Auschwitz teuflischen Tätigkeiten nachgegangen sind.

Was sind das nun für Menschen, diese Angeklagten? Stimmt es, was die Zürcher Zeitung sicherlich in Übereinstimmung mit anderen Zeitschriften sagte, daß wir es hier mit den berühmten „Kleinen“ zu tun haben, „die gehängt werden“, während

man die „Großen laufen läßt“? Hierzu sei gesagt, daß der Vorwurf nicht unberechtigt ist, wenigstens soweit er die „Großen“ betrifft. Nachdem diese schlimmen Verbrecher 1947 von den Alliierten abgeurteilt waren zu oft beträchtlichen Freiheitsstrafen, wurden sehr viele schon bei der ersten großen Amnestie 1949 wieder auf freien Fuß gesetzt. Es waren führende Männer der Wirtschaft darunter. Man glaubte wohl, auf sie beim Aufbau der deutschen Wirtschaft nicht verzichten zu können. Daß dabei die Gerechtigkeit mit Füßen getreten wurde, kümmerte das die Herren? Und war nicht ein voller Bauch zunächst wichtiger als die Gerechtigkeit? Es scheint so. Doch lassen wir diese Dinge ruhen. Es ist sowieso nichts mehr daran zu ändern. Denn nach geltendem Recht kann jemand nicht wegen ein und derselben Straftat wieder vor Gericht zitiert werden, wenn darüber bereits einmal richterlich entschieden wurde.

Doch zurück zur Frage, ob wir die jetzt Angeklagten zu den bewußten „kleinen“ zählen können. Verfolgt man den Gang der Untersuchung, so wird einem immer klarer, daß die meisten der Angeklagten sehr wohl um die Vorgänge im KZ gewußt haben. Einige, z. B. Klehr (Chef des

Vergasungskommandos) haben ziemlich sicher aktiv an der Ermordung der Gefangenen teilgenommen. Von Zeugen wird immer wieder berichtet, daß die Angeklagten einzelne Gefangene mit offensichtlicher Boshaftigkeit behandelten. So erzählt der Zeuge Bartosz Oziemkowski, der als 16-jähriger Junge in Auschwitz war, von dem schon oben erwähnten Klehr: „Immer, wenn er (Klehr) auf Block 28 ging, mißhandelte er mich. Das waren nicht immer sehr schmerzhaft Schläge. Es war jedesmal ein Schlag ins Gesicht, entweder mit den Handschuhen, die er in der Hand hielt, oder mit der bloßen Hand. Es geschah oft, daß er mir befahl, mich in die Ecke zu stellen. Dann bekam ich einen Schlag in die Magengrube, und wenn ich mich krümmte, bekam ich einen Schlag ins Gesicht. - Eines Tages machte er einen typischen SS-Mann-Spaß mit mir. Er klopfte mir auf die Schulter, so ganz freundlich und fragte mich: „Hast du Angst vor mir?“ Ich dachte, sagst ihm, du habest keine Angst, und antwortete: „Nein, ich habe keine Angst.“ Da befahl er mir, auf die Stube zu gehen, und dort mußte ich die Hose herunterlassen. Er nahm einen Besen, immer noch mit einem Lächeln, und schlug mich damit. Zuerst habe ich gedacht,



es sei Spaß. Aber es war kein Spaß. Dann sagte er: „Siehst du, das sind die Folgen dessen, wenn einer keine Angst vor mir hat.“

Muß man das noch kommentieren? Aus dieser Begebenheit am Rande wird sehr deutlich, wie sich die SS-Männer (Klehr steht hier für viele) als Übermenschen gefühlt haben. Dieselbe Überheblichkeit und Mißachtung der Menschenwürde der Inhaftierten wird bei einer anderen Begebenheit deutlich. Als einige Häftlinge zur Erschießung von einem Block zum anderen laufen müssen, überquert einer ein Stück Rasen. Deswegen wird er von einem SS-Mann mit Schlägen eingedeckt. Der Rasen wird höher geachtet als der „Untermensch“. Deutlich wird dabei, es ließen sich noch sehr viele weitere Beispiele auführen - die persönliche Bösartigkeit und Roheit der Angeklagten.

Es könnte nun aber einer einwenden, daß diese Männer sich inzwischen gewandelt haben. 20 Jahre haben sie ja dazu Zeit gehabt. Die jetzigen Angeklagten waren damals ja noch junge Leute, die außerdem durch die Nazis zur Verachtung, ja Mißachtung jedes rassisch oder ideolo-

gisch anders orientierten Menschen erzogen worden waren. Dieser Einwand wird sehr häufig gebracht. Mit viel Geschick und mit großen Anstrengungen sucht man die Handlungen dieser Männer zu erklären. Die inzwischen zur Wissenschaft avancierte Tiefenpsychologie gibt ja sehr viele Mittel an die Hand, das Handeln des Menschen zu erklären und zu rechtfertigen. Doch nicht nur die Psychologie, auch die Betrachtung der geschichtlichen Lage liefert bedeutende Entlastungsmomente. Was kann man dazu sagen? Grundsätzlich muß festgehalten werden, daß es nicht die Aufgabe des Gerichtes sein kann, Straftaten psychologisch oder geschichtlich zu erklären und damit zu rechtfertigen, die Aufgabe des Gerichtes muß darin bestehen, Recht zu sprechen. Wenn also diesen Angeklagten Mord oder auch nur Beihilfe zum Mord nachgewiesen werden kann, dann muß die Strafe der Tat angemessen sein. Nach rein objektiven Maßstäben muß hier das Urteil gefällt werden. Die psychologischen und geschichtlichen Betrachtungen sind wohl dazu angetan, das Gesamtbild vom Angeklagten zu vervollständigen, müssen insofern auch beim Urteilsspruch berücksichtigt

Reka- pitulation des Grauens

Karl Wolff erhielt

**für 300 000fachen Mord
15 Jahre Zuchthaus**

werden, dürfen aber nicht Grundlage und ausschlaggebend für den Richterspruch sein. Sonst kann man ja jede Schuld von vornherein auf Gegebenheiten geschichtlicher oder psychologischer Art wälzen. Folge richtig können dann alle Gerichte aufgelöst werden, denn jede Verurteilung wäre unverantwortlich. Also auf die Tat kommt es an. Daher ist es auch unerheblich für das Urteil, ob sich die Männer inzwischen gewandelt haben oder nicht. Hört man sich aber an, was und in welcher Art sie oft auf schwerste Anklagen antworten, so ist eine echte Gesinnungsänderung nicht zu verspüren. Hören wir einmal bei einem kurzen Verhör des Angeklagten Mulka zu: Mulka wird im sog. Graber-Bericht (ein Rapport des ehemaligen Chefs der Lagergestapo, den dieser nach dem Zusammenbruch in Wien geschrieben hat) beschuldigt, an Erhängungen und Verprügelungen teilgenommen zu haben. Seine Antwort: „Das war offenbar vor meiner Zeit“. Nebenkläger Ormond: „Wollen Sie sagen, daß während Ihrer Zeit keine öffentlichen Erhängungen stattgefunden haben?“ „Ich habe keine gesehen.“

Die Verprügelung von Frauen?

„Das ist mir nicht erinnerlich. - Ich habe mit Himmler nie ein Schutzhaftlager besucht.“

Die Zahl der Toten, die Lagerstatistik?

„Davon weiß ich nichts!“ Er erläutert:

„Ich sage grundsätzlich nur das, was ich weiß oder was mir bekanntgeworden ist.“

Wirklich, er spielt den Ehrenmann gar nicht schlecht, der Herr Mulka. Nicht alle haben sich so in der Hand. Als der Angeklagte Boger mit denselben Anschuldigungen konfrontiert wird - Boger gilt außerdem als „Erfinder“ der berühmten „Bogerschaukel“, einem Marterinstrument, welches nach ihm benannt ist -, stößt er hysterisch hervor: „Eine höhere Macht hat es im Jahre 1947 verhindert, daß ich mit diesen Ausführungen konfrontiert worden bin.“ Soll das bedeuten, daß diese höhere Macht ihn damals vor der Verurteilung zum Tode bewahrt hat? Das Aufgeführte möge genügen, darzulegen, daß im Verhalten der Angeklagten einiges, vorsichtig ausgedrückt, seltsam ist und nicht ohne weiteres für sie spricht.

Was für Menschen haben wir hier vor uns? Vielleicht sind sie am besten mit dem Ausdruck „Fahrradfahrer“ charakterisiert, moralische Fahrradfahrer natürlich: nach oben buckeln und nach unten treten. Daß sie nach unten getreten haben, und zwar kräftig, braucht, glaube ich, nicht näher erläutert zu werden, die angeführten Beispiele verdeutlichen es.

Wie ist es aber mit dem „Buckeln nach oben“? Da muß zunächst einmal geklärt werden, in welcher Situation diese SS-Leute steckten. Sie berufen sich jetzt vor den Gerichten doch alle auf den Befehlsnotstand. War der wirklich gegeben oder haben die SS-Männer aus eigener Über-

zeugung gehandelt, in voller ideologischer Übereinstimmung mit denen, die diese mörderischen Befehle erteilten?

Zunächst einmal muß gesagt werden, daß die SS - wie auch die SA - eine jener Freikorps war, die nach dem ersten Weltkrieg in großer Fülle entstanden waren. Diese Freikorps standen zum Staat nicht mehr in einem Verhältnis der Unterordnung, sondern in freiwilliger Partnerschaft. Die Gehorsamspflicht beruhte also nicht auf einer übergeordneten staatlichen Normativität sondern lediglich auf der Autorität einzelner, bei der SS auf der Hitlers. Führte man Befehle aus, dann tat man das auf Grund freiwilliger Zustimmung. Meines Wissens ist das Verhältnis der SS zum Staat nie in eine normative Bindung verwandelt worden. Etwas anders liegt es bei der Waffen-SS, die ja als Heeresverband ihrem militärischen Oberbefehlshaber Hitler zu gehorchen hatte. Davon ist aber hier nicht die Rede. Es konnte also für die Mitglieder der SS Befehlsnotstand im eigentlichen Sinn nicht geben. Um einen normativen Anspruch auf Gehorsam vorzutauschen, war gewöhnlich bei Befehlen eine Phrase eingebaut. In einem Befehl zur Liquidierung der polnischen Intelligenz lautet das z. B. so: „... jeder Polizeiu- und SS-Führer, der nun die harte Pflicht hat, diese Urteile zu vollstrecken, muß auch hundertprozentig die Gewißheit haben, daß er hier in Erfüllung eines Richtspruches der deutschen Nation handelt!“ Hätte

ein SS-Mann die Absicht gehabt, sich von der SS zu distanzieren, hätte er auf das Fehlen der normativen Bindung stoßen müssen, und die Phrase von der „Erfüllung eines Richtspruches der deutschen Nation“ hätte er als solche durchschauen können.

Damit ist eigentlich die Sachlage geklärt, bleibt nur noch, einen mit Sicherheit zu erwartenden Einwand zu entkräften. Allgemein bekannt, so könnte jemand sagen, ist aber die Härte und Rigorosität, die in den SS-Verbänden üblich war. Hätte ein SS-Mann die Befehle nicht ausgeführt, hätte man ihn sicher ebenso behandelt wie die Gefangenen. Ita res se non habet! Bis 1936 konnte jedes Mitglied der SS wieder austreten, ohne daß ihm unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Das war zwar später nicht mehr möglich, jedoch gab es einige Möglichkeiten, Befehle nicht auszuführen. Eine Möglichkeit resultierte aus der Praxis der Kameradie, die allenthalben in der SS hoch in Blüte stand. Da deckte man gegenseitig alle Schwächen und Verfehlungen. Das ging so weit, daß man vom Reichsführer-SS eine Änderung des Befehles, den Geschlechtsverkehr mit andersrassigen Frauen betreffend, forderte. Überhaupt war es ja mit den selbstgegebenen Gesetzen und Satzungen so, daß sie beliebig zeitweise oder für immer aufgehoben werden konnten, wenn die Lage oder der politische Zweck es erforderten. Es war also keineswegs so, daß die Härte und Rigorosität, die überall, besonders Andersrassigen gegenüber, demonstriert wurde, auch in den eigenen Reihen Anwendung fand. Uns sind zumeist nur diese Demonstrationen und Reden bekannt - man denke an Himmels Rigorismen -, denen aber in den eigenen Reihen eine beträchtlich mildere Praxis gegenüberstand. Es sind auch einige Fälle bekannt, wo SS-Leute diese Hintertüren benutzen. Im speziellen Fall Auschwitz und der KZ allgemein gab es noch den Weg, sich zur Waffen-SS an die Front zu melden. Dieser ist von einigen eingeschlagen worden, er war also durchaus gangbar. (Ich stütze mich bei den Darlegungen über den Befehlsnotstand besonders auf Dr. Hans Buchheim vom Institut für Zeitgeschichte in München.)

Fortsetzung Seite 14

UNFRISIERTE GEDANKEN

STANISLAW JERZY LEC

Immer schon hatten die Narren am Sockel des Thrones gegessen. Deshalb sahen sie auch als erste, wenn er zu wackeln anfang.

Gefesselte Hände können keinen Beifall klatschen.

Es ist schwer erkennbar, wer freiwillig mit dem Strom schwimmt.

Wer eine Tragödie überlebt hat, ist nicht ihr Held.

Den Lorbeerkrantz annehmen, bedeutet, das Format seines Kopfes verraten.

Der Mensch atmet leichter, wenn er das Maul hält.

Die meisten Denkmäler sind hohl.

Ich stimme mit der Mathematik nicht überein. Ich meine, daß die Summe von Nullen eine gefährliche Zahl ist.

Sein Gewissen war rein. Er benutzte es nie.

Sind Verbrechen, die die Rechtsprechung nicht vorgesehen hat, illegal?

Worte seien überflüssig? Und wo brächte man unter, was zwischen den Worten steht?

Auch zur Bewachung von Gedanken verwendet man Eunuchen.

Nun bist du mit dem Kopf durch die Wand. Und was wirst du in der Nachbarzelle tun?

Wer sein Gesicht verbergen will, gehe nackt auf die Straße.

Dr. W. Rausch schrieb uns einen Exklusivbericht vom Entstehen seiner Schule

So ganz einfach ist das nicht, den ehemaligen und jetzigen Schülern und Schülerinnen einen Einblick zu geben in den Neuaufbau einer fremden Schule, mit der sie nur die Person ihres ehemaligen Ibbenbürener Lehrers lose verbindet. Einige meiner Ehemaligen haben allerdings schon den Weg nach Meinerzhagen gefunden, uns dort besucht und den damals halbfertigen Neubau der Schule besichtigt. Vivant sequentes! Man kann die in Meinerzhagen von der Evangelischen Landeskirche in Westfalen vollzogene Schulgründung nicht mit der Entwicklung des Amtsgymnasiums Ibbenbüren vergleichen, war doch in Ibbenbüren 1948 bereits eine Oberschule bis U II vorhanden, die dann schnell zur Vollenanstalt heranwuchs. Durch die Verbindung des neusprachlichen Gymnasiums mit einem altsprachlichen Zug und später dem Aufbauzug für Realschulabsolventen wuchs sie in wenigen Jahren zu einer fast zu groß gewordenen Anstalt heran, die nun schon wieder in absehbarer Zeit eine neue Schule aus sich heraus entwickeln will.

Hier, in der zur Zeit jüngsten Stadt der Bundesrepublik (seit dem 10. 8. 1964) gab es vor 1962, trotz der Größe des Ortes und der Nachbargemeinde Kierspe (insgesamt 23 000 Einwohner), noch keine höhere Schule. Nur wenige Jungen und Mädchen nahmen das anstrengende Fahren zu den Nachbargemeinden Gummersbach oder Lüdenscheid auf sich. Eine gut besuchte Realschule hier führte zur mittleren Reife. Die meisten Jungen und Mädchen gingen dann in die verschiedenen Industriebetriebe der eisenverarbeitenden Unternehmungen, die im gesamten Sauerland sehr verbreitet sind und teilweise bis ins Mittelalter zurückgehen. In den Jahren nach dem Kriege hat sich die weltbekannte Firma Battenfeld im Bereich der Kunststoffverarbeitung aus einem Hand-

werksbetrieb zu einem Großunternehmen entwickelt, das insbesondere moderne Automaten herstellt. Älteren Ursprungs sind die bekannten Metallwerke Otto Fuchs, deren Name vor kurzem durch die Zeitungen ging, als die stärkste Presse Europas mit einer Preßkraft von 30 000 Tonnen in Betrieb genommen wurde. Beide Firmen zusammen beschäftigen zur Zeit rund 4000 Arbeiter und Angestellte und besitzen in der Nähe Meinerzhagens einen gemeinsamen Flugplatz, auf dem auch mittelgroße Verkehrsflugzeuge landen können. Daneben gibt es eine Anzahl lebensfähiger kleinerer und mittlerer Industriebetriebe auf der Grundlage der Metallverarbeitung, vor allem für die Elektroindustrie. Die Verhältnisse im Nachbarort Kierspe, den Sportlern bekannt durch den hervorragenden Geräteturner Günter Lyhs, sind ähnlich. Und da ich gerade den Sport erwähnt habe, seien die beiden Mattensprungschancen nicht vergessen, auf denen gerade in diesen Tagen, an denen die Stadtwerdung Meinerzhagens gefeiert wird, die besten Skiläufer und -springer Europas im Spätsommer ihr Können zeigen. Diese Einleitung war nötig, denn die wirtschaftliche Struktur einer Stadt, einer Landschaft hängt mit der Frage, ob ein Gymnasium errichtet werden soll und welcher Schultyp gewählt wird, eng zusammen.

Mit der Vorgeschichte der Schule will ich mich kurz fassen. Sie hängt damit zusammen, daß die Ehemaligenverbände verschiedener sehr alter und berühmter Internatsschulen, die nunmehr in der SBZ liegen und dadurch ihren ursprünglichen Charakter als humanistische protestantische Eliteschulen (sicher gab es dort aber auch Durchschnittsschüler) verloren haben, wenigstens eine dieser Schulen im freien Teil Deutschland neu erstehen lassen wollten. Besonders war es der

Fortsetzung Seite 16

Vivant sequentes

Die große Show

General de Gaulle hatte sie angeordnet, die große Show. Da blieb einem als deutschem Frankreichbesucher einfach die Spucke weg. Twist auf der Champs-Elysee, Bauchtänze am Place de la Concorde, Seiltänzer und Artisten auf der Pont Neuf und - General de Gaulle vor dem Pariser Rathaus: Alles dies waren Bestandteile des großen Rummels, der aus Anlaß des 20. Jahrestages der Befreiung Paris' veranstaltet wurde. Die Pariser hatten ihr Fest, aber vor allem: de Gaulle hatte sein Fest. Er war absoluter Mittel- und Drehpunkt. Er besichtigte das Kriegsmuseum mit Invalidendom, verweilte besonders lange vor alten Fotos, die ihn während seines Triumphzuges durch das befreite Paris zeigen, hörte sich Tonbandaufnahmen an, die er selbst besprochen hatte, und aus Nordafrika nach Frankreich hatte senden lassen. In dieser Rede hatte er den Franzosen baldige Befreiung versprochen. Er hat sein Wort halten können, da die Alliierten ihm dabei halfen. De Gaulle wohnte dann einer feierlichen Gedenkmesse in Notre-Dame bei. Gewissermaßen Abschluß und Krönung seiner Show aber war seine Rede, eine jener typischen Reden, die jeden Zuhörer fesseln. Selbst wenn er nicht alles versteht. Mit heftigen und weit ausholenden Gebärden unterstreicht er jeden Satz, hämmert ihn gleichsam ein in das Hirn seiner Zuhörer und Zuschauer. Die Umrahmung seiner Rede war das reinste Spektakel. Nachdem man kurz vorher schon ein Plastikbombenattentat auf



ihn unternommen hatte, wurden diesmal sämtliche Polizisten, die Paris aufzubieten hatte, eingesetzt. Auf den umliegenden Dächern saßen sie, die MP im Anschlag, das Funkgerät am Ohr. An jeder Ecke des Rathausplatzes, den Absperrungen entlang, an den Straßeneinfahrten, vor der Tribüne und selbst unter dem Volk standen sie in Häufchen zu vier oder sechs und hielten Wache. Sie nahmen ihre Aufgabe so ernst, daß sie die einzigen waren, die nach der Rede nicht klatschten. Nun wartete alles gespannt auf die Person, die hier so scharf bewacht wurde, den General. Man wartete eine Stunde, man wartete zwei Stunden, bei immerhin 38 Grad im Schatten. Da endlich, die Posaunen der berittenen Reitergarde in Galauniform kündeten ihn an, le Grand, le Général de Gaulle. Er gab sich volksnah wie immer, schützelte hier eine Hand und da eine Hand und die Massen schrien - wenigstens die, die in der Nähe der Absperrung standen. Jetzt stieg er gemessenen Schrittes die Bühne hinauf, eine Geste für die Fotografen, und schon rauschten hinter ihm die schweren, roten Samtvorhänge zusammen, die die mit Trikoloren behängte Bühne nach hinten abschlossen. Nach zehn Minuten kam er zurück und um ihn die Großen des Reiches samt vieler ausländischer Würdenträger und Generäle. Der Bür-

germeister von Paris begrüßte ihn, und dann stieg er auf das Podium, welches wiederum mit einer sauber in Falten gelegten blau-weiß-roten Fahne behängt war. Er sprach viel über die Leidenszeit unter der deutschen Besatzung, den Heldenmut der Widerstandskämpfer und des gesamten französischen Volkes und unterstrich seine Kernsätze mit ebenfalls kernigen Armbewegungen. Nachdem seine Rede mit dem schon obligatorischen „Vive Paris! Vive la République! Vive la France!“ beendet hatte, ließ er gar keinen langen Beifall aufkommen. Mit sonorer Stimme fing er an die Marseillaise, die französische Nationalhymne, zu singen. Während der ersten Strophe hörte man nur eine Stimme laut durch das Mikrofon über den Platz schallen. Er hört sich ja so gerne singen! Nach Beendigung dieser Zeremonie, sah man nur zwei lange Arme sich gen Himmel recken und hörte einen Aufschrei in der Menge, der in unbeschreiblichen Jubel überging. De Gaulle jedoch, über diesen kleinen Schönheitsfehler hinweggehend, ließ den Beifall gleichsam an sich abrauschen. Wie ein Fels in der Brandung, so stand er da. Nun ja, nicht nur der Schauspieler lebt vom Applaus. Als vielleicht etwas nüchterner und objektiver ausländischer Zuschauer konnte man nur ausrufen: No business, like show business. bk

dokumenta III

Am Morgen des 24. Juli fuhren von unserer Schule etwa 90 Schüler und Schülerinnen in Begleitung von Oberstudienrat Engstfeld und Frau, Studienrat Wegner und Studienassessorin Richmering zur dokumenta III nach Kassel.

Ich will hier kein Tagesprotokoll zu Papier geben, denn jeder wird doch einen anderen Eindruck mit nach Hause genommen haben. Ich will lieber versuchen, einige allgemeine Gedanken zu dieser Ausstellung zu sagen.

Die erste dokumenta im Jahre 1955 suchte, die Kunst des 20. Jahrhunderts in allgemeinen Zügen abzustecken. Die zweite dokumenta - 1959 - richtete sich fast nur auf die unmittelbare Gegenwart, wie sie sich seit 1945 entwickelt hatte. Der dokumenta III liegt der Leitgedanke zugrunde: Kunst ist das, was bedeutende Künstler machen! Sie legt Wert auf die einzelne Persönlichkeit. Sie reiht Schwerpunkte aneinander. Ohne vorgefaßte Absicht der Verknüpfung stellt sie Werk neben Werk, Individualität neben Individualität. Das einfachste Muster der Präsentation wäre die schlichte Reihung, in der Zelle neben Zelle stünde. Aber das träfe die Sache nicht. Denn die einzelnen Persönlichkeiten nehmen Verbindung zueinander auf. Ringförmig lagern sich die Zellen um eine vorerst unbestimmte imaginäre Mitte, die sich durch die Ausstrahlung, Durchdringung der einzelnen Zellen überhaupt erst definiert. Es entsteht das Bild einer vielfältig figurierten organischen Gestalt. Diese imaginäre und in ständiger Wandlung begriffene Gestalt ist das, was wir Stil nennen.

Eine mit so großem Elan, mit Phantasie und Improvisationsgeschick aufgebaute Ausstellung kann das, was sie zeigt, ordnen interpretieren und einleuchtend machen, sie kann es (andererseits) überinzinieren und gerade dadurch als hohl oder fast schon „gestorben“ enthüllen.

Im Museum Fridericianum, dem Hauptgebäude der Ausstellung, bringt man einen Überblick über die Kunst der Gegenwart. Sie zeigt die Künstler, die man für die Gegenwart als repräsentativ ansieht, und zwar in der Vielfalt und in der (scheinbaren) Gegensätzlichkeit ihrer einzelnen Unternehmungen: Matta und Vasarely, Jorn und Nicholson, Dubuffet und Nay, Francis und Tâpies. Gegensätze, in denen sich die vielschichtige Lagerung der bildnerischen Vorstellungen widerspiegelt. Es entstand hier in Kassel ein Mustermuseum zeitgenössischer Kunst, das nicht nur eine Schaugalerie sein soll, in der die Geschichte der Kunst fortgesetzt wird, sondern das ein Ort der Begegnung des Künstlers mit dem Publikum sein soll. Es soll jedem Kunstwerk einen Umraum geben, in dem es zu seiner ganzen Fülle und Bedeutung kommt. In dieser Präsentation wurde deshalb manch kühnes Experiment erprobt: Wir fanden die drei riesigen Bilder (jedes

400x600 cm) von Sam Francis aus dem Treppenhaus der Kunsthalle in Basel - die hier viel stärker wirken sollen als an ihrem gewohnten Standort - in einer Art Laterne, die es erlaubt, unter ihnen hindurch zu gehen. E. W. Nay hat es gewagt, durch drei von der Decke hängende Gemälde einen weiträumigen Gang so zu gestalten, daß in der Bewegung des Durchschreitens ein Gesamtbild entsteht, das mehr enthält als die Summe der drei einzelnen Teile. Dieses schräge Aufhängen rechtfertigt aber die ausgefallene Inzinierung und führt zu einer Steigerung des Ausdrucks, während die eben erwähnten Bilder von S. Francis in kleinerem Format und tiefer hängend nicht viel ihrer Kraft eingebüßt hätten. Emilio Vedova verwandelt einen ganzen Raum in ein begehbares, aggressives Stück Malerei, in das der Beschauer mit seiner ganzen Körperlichkeit hineingerät. Ähnliches Unbehagen kann wohl einen Be-





trichter befallen, der sich die Säle der neuesten Strömung einigermaßen kritisch ansieht! Von der britischen Übersicht kürzlich in Bochum, die dann später in Düsseldorf durch eine tadellos gute Orientierung ergänzt und vertieft worden ist - von dieser britischen Auswahl her ist die Kasseler schlechthin dürrig zu nennen: Immerhin kann in der pop-Abteilung Robert Rauschenberg faszinieren.

In der Freilichtausstellung in der Orangerie fand man den Schwerpunkt der Bildhauerei, in dessen Mittelpunkt Henry Moore und Alexander Calder stehen. Um sie gruppieren sich Arbeiten der Bildhauer wie: Hoflehner, Uhlmann, Smith oder Max Bills „Rhythmus im Raum“, eine gelungene Plastik, die sich beim Umschreiten in immer neuen Aspekten bietet. Vielleicht sind leise Bedenken anzumelden, Krickes gigantisches Rohrgeschlinge betreffend (obwohl es im Augenblick international begeistert und lebhaftes Echo findet). Georges Rickeys tastende Strahlenbündel dagegen, wie sie so den Himmel bei Tag und bei Nacht als in Stahl umgedachte Schein-

werfer absuchen, vermitteln wahrlich Grazie. Schade, vor dieser herrlichen Ruine, den Mauern der alten Orangerie, stört ein kleines Zuviel an Regie. Die Einbauten helfen den kleinen Skulpturen, aber benehmen den größeren hie und da den notwendigen Atem. Hoflehner allerdings („Der große Pfahl“, Eisen, 3,63 m) wird auch dieser eifrigen Zurüstung Herr. Hajeks begehbare Plastik (18,5x35 m) stellte sich ganz anders den Besuchern, als man es erwartet hatte. Doch das passiert nicht nur hier. Oft muß man in der Ausstellung seine Vorstellungen korrigieren.

Innerhalb der dokumenta III ist der Teil der modernen Handzeichnungen Grundriß und Fundament. Diese Ausstellung zeichnet die Wege der modernen Kunst in rund 500 Beispielen noch einmal nach. Sie beginnt mit den großen Wegbereitern, mit Césanne, van Gogh, Toulouse-Lautrec, Rodin und schreitet dann die Entwicklung der modernen Kunst aus, verweilt bei den stilbildenden Individualitäten - bei Picasso, Matisse, Chagalle -, zeigt die Meisterleistung von Einzelgängern - Klee, Beckmann oder Kirchner -, verweist auf die neue Beziehung zum Ding bei Morandi, auf die phantastischen Erkundungen aus der Innenwelt des Menschen von Ensor über Max Ernst bis hin zu Matta und Lam, macht aufmerksam auf die Bedeutung des automatischen Bilderfindens, vom frühen Kandinski über Masson zu Pollock und Wols. Sie schließt mit den bedeutenden Zeichnern der jüngsten Gegenwart - Giacometti, Dubuffet oder Nay - und mit einigen Ausblicken auf die kommenden Künstler. Die Ausstellung der Handzeichnungen ist der verschwiegene Kern, der alle Verzweigungen durchdringt und zu dem man immer wieder zurückkehren sollte, um verwirrende Einzelercheinungen in ihrer Ordnung zu sehen. In die Reihe dieser Maler sind

dann die Bildhauer eingefügt. Es sind Lehmbruch, Brancusi, Gonzales und Arp. Dazu Giacometti und Marini, um sie einmal isoliert in der Breite ihres Werkes - als Bildhauer, Maler und Zeichner - zur Geltung zu bringen. Leider fehlen Soutine, Derain und Mark Rothko. Die bittere Naziverfolgung dürfte der Grund dafür sein.

Dieser Teilausstellung kommt auch noch aus einem speziellen Grund eine so hohe Bedeutung zu. Sie wendet sich, wenn auch nicht ausschließlich, an unser deutsches Publikum, das - nicht zuletzt aus historischen Gründen, die auf unserer Art Renaissancekunst beruhen - ein merkwürdig intimes, um nicht zu sagen inniges, Verhältnis zur Graphik noch heute bewahrt und behalten hat. Man sieht sich von Dürer, Hans Baldung und Grünewald her, ohne sich ganz zu distanzieren, Zeichnungen von Beckmann, von Kirchner, von Kandinski oder Wols so naiv und liebevoll an, als seien es Blätter der Donauschule. Die ganzen mühselig aufgestellten Kategorien von „gegenständlich“ oder „abstrakt“ schmelzen unter dem Blick dieser Nähe - falls es sich eben wirklich um Werke vom Range gewisser Vollkommenheit handelt. Um solche aber handelt es sich hier. Man spürt an sich selbst, wie die Schuppen hier von den Augen fallen. Allerdings - auch das muß einmal gesagt sein - in einem Publikum, wie es sich in dieser Zusammensetzung, aus schöpferischen Individuen und gutwilligen, zumeist jungen Betrachtern nur in Kassel zusammenfindet.

Diese Ausstellung lohnt einen Weg nicht nur von Frankfurt, Hamburg oder Ibbenbüren. Es ist hier dem Kollegium gelungen, die verborgensten Arsenale anzuzapfen, bis zu jenem Sammler etwa, der die guten Blätter von André Derain besitzt. Zu schweigen von den Schätzen an van Gogh, Braque, Juan Gris, Klimt, Matisse, Pollock, Rodin oder Schlemmer und von

den vibrierenden Lineamenten Piet Mondrians, die nichts von fertiger Starrheit haben. Die großen, reichlich staffierten Götter wie Picasso, Kirchner oder Lovis Corinth seien hier einmal als selbstverständlich beiseite gelassen.

Soweit zu diesem wunderbaren Teil der Handzeichnungen. Aber auch was man darüber plaziert hat, im oberen Stockwerk dieses alten Galeriegebäude verdient gespannteste Aufmerksamkeit. Es sind die Väter der Moderne, in je nachdem kleinen oder mittelgroßen Kabinetten untergebracht. Bonnard - schon jetzt schön, fern und kostbar wie Vermeer, Schwitters als Urgroßvater der pop-Art; Corinth mit visionär späten Porträts als ein Maler sublimster Durchsichtigkeit; Giacometti, Klee, der späte Schlemmer (mit einer Reihe seiner schönsten Fensterbilder), der alte Picasso, nicht in jedem Bild gleich stark, mitunter zu üppig, aber in zwei nur bräunlich getönten, wie als Bildhauerzeichnungen angelegten Nuditäten souverän seine wirkliche Pranke beweisend; Kokoschka, leider ein bißchen zerstreut von malerisch hübschen Städteansichten und alles übrige, eine stolze Heerschau unserer Fundamente. Auch das allein lohnte schon eine Fahrt. Es verdient nicht nur von potenten Sammlern oder von der Kasseler Jugend, sondern auf

Grund der Subventionen von der gesamten Jugend des Volkes gesehen, verstanden, genossen zu werden. Wo Bonn, Wiesbaden und andere Stellen (mit Recht, es ist aufrichtig zu bedanken) der dokumenta III die Ausfallbürgschaft garantieren, sollte man noch ein Weiteres tun und dem Nachwuchs das Fahrgeld spenden. Es würde sich moralisch und geistig, als Bildung des Volkes nicht minder auszahlen als andere Dinge, für die der Bundesjugendplan aufkommt.

Leider stand uns für diese Ausstellung und für den zu schaffenden Überblick zu wenig Zeit zur Verfügung. Unter der Fülle der Eindrücke ließ die Aufnahmefähigkeit bald nach.

Aber wir wollen mit solchem Einwand das Spiel, die Freude und die Lust nicht verderben. Diese dokumenta hat den vorigen ein so fühlbares Maß an Erfindung voraus, an Überlegung und auch erstem Impuls, daß man in solch einem Bericht einzig das Gute feiern sollte. Das Gute wie jenes Fest der Augen, das die Zeichnungen, Skizzen, Tuschen, Entwürfe jedem redlich Bemühten bereiten können.

Es lohnt eine Reise um die Erde. Wer weiß, wie lange uns das noch einmal vergönnt ist?!

Heinz Rehrmann, Ulb

dokumenta III

Neues aus der Schule

Die Wanderfahrten wurden in diesem Jahr von folgenden Klassen durchgeführt: Ulla nach Limberg mit StAss Peters und StAss'in Richmaring vom 29. 5. bis 4. 6.; Ullb nach Wittlich mit StR Wehrmeier und StAss Böder vom 31. 5. bis 6. 6.; Ula nach Belgien mit StAss Wilksen und Frau vom 29. 5. bis 6. 6.; UIAsa nach Holland mit StR Wegner und StRin Zander vom 1. 6. bis 6. 6.; UIAsb nach Franken mit StR Negwer und StR Bergmann vom 30. 5. bis 9. 6.

*

Der Wandertag für die anderen Klassen fand am Mittwoch, dem 3. Juni, statt.

*

Die Feierstunde zum „Tag der deutschen Einheit“ wurde für die Oberprimen im Musiksaal von Herrn Studienrat Greilich gestaltet. Die anderen Klassen mußten in Ermangelung eines größeren Raumes die Feierstunde mit ihren Klassenleitern in den Klassenräumen abhalten.

*

Als Nachfolger von Herrn Studienrat Bergmann wurde Herr Studienassessor Böder als Vertrauenslehrer der SMV gewählt.

Am Dienstag, dem 30. 6., nachmittags, besuchten Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen die Freilichtbühne in Tecklenburg zu Hebbels „Nibelungen“.

Die diesjährigen Bundesjugendspiele wurden am 15. und 16. 9. bei noch relativ günstigem Wetter abgewickelt.

Am 20. 7. fand das Leichtathletikabitur der Oberprimen statt.

Zum 1. 9. kamen zum Anstaltsseminar unserer Schule wieder sechs Studienreferendare: die Herren Arlinghaus, Grebe, Kiermeier, Kretschmann, Müller und Umbach.

Am 24. 6. fanden die diesjährigen Schul- und Klassenpflegschaftsversammlungen statt. Vorsitzender der Schulpflegschaft wurde durch Wiederwahl Herr Dr. med. Wenner, stellvertretende Vorsitzende Frau G. Staudigl.

Herr Studienrat Hülsmeier wurde zum Oberstudienrat, Herr Studienassessor Arnold zum Studienrat ernannt.

Am 21. 7. wurde die Berufsberatung der Oberprimen(er) durchgeführt.

Der Ausflug des Kollegiums (Betriebsausflug) wurde am 19. 9. durchgeführt.

Am 24. Juli unternahm die Oberstufe eine Fahrt zur dokumenta nach Kassel unter Leitung von Oberstudienrat Engstfeld.

Am 21. und 22. 9. fand für die katholischen Schüler und Schülerinnen das 40stündige Gebet statt.



Unsere Fußballmannschaft gewann am 24. 6. in Münster gegen das Gymnasium Coesfeld 3:1 (0:1) und am 8. 7. in Münster gegen das Helmholtz-Gymnasium Bielefeld, den vorjährigen Westfalenmeister der höheren Schulen, mit 5:1 (1:1) und kam damit in das Fußballendspiel des Bannerkampfes.

*

Beim Bannerkampf der Gymnasien Westfalens und Lippe in Hagen am 16./17. 7. stellte das Amtsgymnasium die Fußballmannschaft für das Endspiel und unterlag mit 2:1 dem Gymnasium Olpe. In der 3x1000-m-Staffel wurde die Mannschaft unserer Schule zweiter Sieger.

*

Beim Sportfest der höheren Mädchenschulen Westfalens und Lippe in Wanne-Eickel am 14./15. 7. errang unsere Oberstufenmannschaft den ersten Platz; in der 4x75-m-Staffel belegte sie den dritten Platz.

*

Am 14. 7. nahm unser Gymnasium an den Staffeln bei den Sportwettkämpfen der Bundeswehr im Standort Rheine teil und errang zwei erste Siege in der 4x100-m-Staffel und in der Großen Straßenstaffel über 2400 m sowie einen dritten Sieg in der 10x200-m-Staffel.



Ehrenurkunden

Folgende Mädchen und Jungen errangen bei den diesjährigen Sommerbundesjugendspielen Ehrenurkunden.

Jungen: 1. Hermann, 2. Bayer, 3. Dopmeier, 4. Wehner, 5. Hohenhaus, 6. Gilber und Wenzel, 8. Borgmann, 9. Völler, 10. Niesert, 11. Horstkotte und Ott, 13. Berlemann, 14. Bunnenberg und Lauterbach, 16. Jasper und Krippendorf, 18. Scheffel, 19. Althoff und Peters, 21. Stegemann und Kemper, 23. Reichel und Lamann, 25. Schmidt und Kälker, 27. Hohenhaus, 28. Nadolny und Schubert.

Mädchen: 1. Althoff, 2. Kraft, 3. Wielage, 4. Krusemeyer, 5. Wenner, 6. Ditzes, 7. Goecke, 8. Krause, 9. Schmelter, 10. Gehring, 11. Glocke, 12. Wiemers und Huntemeyer, 14. Knoblauch und Notken, 16. Hedtke, 17. Sewester und Bauhof, 19. Werries.

Am 22. 9. schrieben die Unterprima(r)en ihren Aufsatz mit dem zentralgestellten Thema. Folgende Themen waren zur Auswahl gestellt:

1. Genügen im täglichen Zusammenleben die im Sport geltenden Tugenden?
2. Welche Überlegungen haben zu den folgenden von der Presse be-

Wilfried Ernst (Abitur 1958) promovierte an der Universität Münster mit der Dissertation „Soziologisch-ökologische Untersuchungen in den Schwermetall-Gesellschaften Mitteleuropas“ zum Dr. rer. nat.

richteten Maßnahmen geführt, und welche Auffassung vom Kunstwerk zeichnet sich in ihnen ab?
Es folgen zwei Pressenotizen.

3. Zeigen Sie anhand folgender Werbetexte Merkmale moderner Werbung auf!
Es folgen drei Werbetexte.

Werner Bruns (Abitur 1957) bestand an der Handelshochschule in Köln sein Staatsexamen als Diplom-Kaufmann.

Helmut Bunte (Abitur 1959) hat an der Universität Köln das Staatsexamen als Diplom-Volkswirt bestanden.

Rüdiger Kaldeway (Abitur 1958) bestand an der Universität Freiburg sein Staatsexamen in Philologie und Theologie.

Rudi Goldbeck (Abitur 1958) bestand an der Technischen Hochschule in Aachen sein Examen als Diplom-Ingenieur - Fachrichtung Bergbau - mit dem Prädikat „gut“.

Gertrud Eiter (Abitur 1958) bestand an der Universität Münster ihr Staatsexamen in Deutsch und Geschichte.

Zur Vermählung beglückwünschen wir Gottfried und Ute Ehrenstein geb. Threde, die am 1. August getraut wurden.

Ehe malige

Vom Winter-schlaf . . .

. . . der deutschen Justiz

Ich glaube, man kann die Berufung auf Befehlsnotstand mit Recht zurückweisen. Denn den Befehlen zu gehorchen, war keine Rechtspflicht, sondern höchstens eine Treuepflicht, die außerdem durch den freiwilligen Konsens des Befehlsempfängers erst begründet wurde. Darin allein schon liegt eine klar definierbare Schuld.

Wohl jeder hat sich schon einmal, wenn er Schlagzeilen über den Auschwitz-Prozeß in der Presse las oder wenn unter Kameraden das Gespräch auf die Ereignisse in Frankfurt kam, die Frage gestellt: Welchen Sinn hat es denn eigentlich, daß all die grauenhaften Ereignisse, die doch schon 20 Jahre zurückliegen, nun wieder aufgerollt werden? Und voll Unmut wird wohl mancher sagen: Man soll uns damit in Ruhe lassen! Da wird denn auch die Meinung vertreten, daß die Prozesse geradezu schädlich seien, würden doch die Ausländer dadurch wieder an die Nazi-Greuel erinnert. Dadurch werde aber das Ansehen Deutschlands im Ausland wiederum unterminiert.

Alle diese Einwände - es gibt noch mehr - resultieren aus einer Müdigkeit der Deutschen. Immer und immer wieder wurde auf uns Deutsche gezeigt mit dem pharisäischen: Seht, diese Deutschen! im Herzen oder auch auf den Lippen. Es ist zwar einigermaßen verständlich, wenn einigen Landsleuten das an die Nerven geht, aber nicht verständlich ist, warum sie deshalb in falscher Konsequenz die Schlafmütze des alten „Michel“ wieder über die Augen ziehen wollen. Man kann nichts totschiweigen. Ist es nicht besser, wir schauen den Dingen ins Gesicht und suchen die Wahrheit voll und ganz zu ergründen, als daß später andere kommen, und uns zu den Verbrechen auch noch das Schweigen zur Last legen. Wenn wir dadurch, daß wir zeigen, daß wir nichts zu verbergen haben, im Ansehen der Ausländer sinken, dann meine ich, sollten wir gern an Achtung der anderen verlieren wollen, kann doch das so

entstandene Vakuum die Selbstachtung wieder ausfüllen.

In Ruhe gelassen werden? So alt dieser Wunsch ist - die Athener machten deshalb dem Sokrates den Prozeß -, sowenig sollte man ihm nachgeben. Dieser Wunsch ist Gift. Er läßt fünf gerade sein und verwischt jeden Wertunterschied. Die Nazi-Verbrechen, besonders die in den Konzentrationslagern, überschatten die Gegenwart und ragen noch drohend in die Zukunft hinein. Werden sie nicht bestraft, so wird die Bestrafung eines jeden Verbrechens fragwürdig. Die außergewöhnlichen Schwierigkeiten, die sich einer Ahndung in den Weg stellen, müssen mit allen Mitteln überwunden werden.

Doch bevor wir uns ansehen, was getan wird, wollen wir kurz darauf eingehen, was zu tun versäumt wurde. Kriegsende - 1945 - Auschwitz - Prozeß 1964! 19 Jahre brauchte man, um zu diesem Prozeß zu gelangen. Warum mußte das so lange dauern? Nach den Nürnberger Prozessen geschah lange Zeit nichts mehr. Hin und wieder ein Prozeß - Entscheidendes nie! Gelangte jemand mit „brauner Vergangenheit“ in eine führende Stellung im Staat, wurde er von den Kommunisten Mitteldeutschlands abgeschossen. Uns blieb die Blamage. Ert in letzter Zeit, als sich diese „Abschüsse“ häuften und außerdem der Zeitpunkt der Verjährung - im Mai 1965 ist er fällig -, immer näher rückte, erst da erwachte unsere Justiz aus ihrem Winterschlaf. Warum erst jetzt? Diese Frage wird immer ein Schandfleck bleiben.

Allerdings gibt es ein paar Entschuldigungsmomente. Das meiste Material über das Dritte Reich befindet sich in Händen der Alliierten, und es war bis vor kurzem nicht freigegeben. Bis auf den heutigen Tag gestatten die Russen den deutschen Staatsanwälten noch keinen Einblick in das in ihrem Besitz befindliche Material. Es findet ja auch nach kommunistischer Mei-

nung viel besser Verwendung, wenn man wieder einmal einen Minister oder Staatssekretär, der aufgrund der bei uns so üblichen Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit in sein Amt kam, abschießen kann.

Abgesehen von diesem soeben genannten Material, sind die einschlägigen Unterlagen durchgesehen.. Das versicherte unlängst in einer Fragestunde der Bundesjustizminister. Er gab außerdem einen kleinen Überblick über das, was in bezug auf die NS-Verbrechen geschieht und geschehen ist. Demnach sind bis Januar 1964 schon 5445 Personen verurteilt worden, abgesehen von rund 5000 von den Alliierten Verurteilter. 800 Verfahren sind zur Zeit im Gange, während außerdem noch 676 Ermittlungsverfahren anhängig sind.

Das klingt recht gut, und man könnte versucht sein, den Herrgott einen guten Mann sein zu lassen, wenn nicht andere Unterlagen ganz anders aussähen. Simon Wiesenthal, der Häscher Adolf Eichmanns, spricht in einer Pressekonferenz in Wien von 3000 Personen, die an der Ermordung der Juden teilgenommen haben sollen. Er wird unterstützt durch den in Pennsylvanien ansässigen, in Deutschland geborenen, Rechtsanwalt Robert M. W. Kempner, der seinerzeit stellvertretender Ankläger bei den Nürnberger Prozessen war. Mag diese Zahl auch zu hoch gegriffen sein, so scheint es mir doch notwendig zu sein, ernsthaft nachzuforschen und dabei alle Quellen zu berücksichtigen. Da es unmöglich erscheint, das alles vor Beendigung der Verjährungsfrist zu schaffen, muß diese aufgehoben werden. Dazu wäre allerdings eine Änderung des diesbezüglichen Gesetzes unumgänglich.

Ist bei den öffentlichen Dienststellen eine gewisse Laxheit zu spüren, so scheint in Justizkreisen geradezu Widerstand gegen die Behebung dieser Probleme zu bestehen. Blenden wir ein wenig zurück. 1958: Prozeß gegen den ehemaligen KZ-

Arzt Eisele. Eisele entwischt zu den Pyramiden. Daß es sich dort gut leben läßt, hatte etwas später auch der antisemitische Studienrat Ludwig Zind erkannt. 1963 setzt sich der wegen Euthanasieverbrechen angeklagte Rechtsanwalt Gerhard Bohne ebenfalls dorthin ab. Bemerkenswert durchlässig scheinen Gefängnismauern in der Bundesrepublik zu sein, jedenfalls für NS-Verbrecher. Die Liste der Sonderbarkeiten läßt sich fortsetzen. Der Euthanasie-Professor Heyde alias Sawade, der übrigens all die Jahre hindurch in Schleswig-Holstein bewußt gedeckt worden war, wird kurz vor dem Beginn seines Prozesses in seiner Zelle erhängt aufgefunden. Heydes Mitangeklagter Friedrich Tillmann, der auf freiem Fuß war, stürzte sich aus dem 8. Stock eines Hauses und war tot, Pech, nicht wahr. Die Pechsträhne der deutschen Justiz scheint nicht abreißen zu wollen. Wirklich Pech? Doch wohl eher Fahrlässigkeit oder gar „Kameraderie“? Parallel zu dieser Pechsträhne läuft eine äußerst befremdende Ereigniskette. Staatsanwalt von Decker, ein alter Pg., Bearbeiter der „Akte Eisele“, wird suspendiert. Dr. Kolb, Chef der Staatsanwaltschaft Würzburg, Bearbeiter des Falles Heyde-Sawade, wird seines Amtes enthoben. Aus ähnlichen Gründen wird der Präsident des Verwaltungsgerichtes, Professor Schiedermaier, suspendiert. 1963 Disziplinarverfahren gegen Theo Saeveke. Niemand wußte vorher (oder wollte nicht wissen?), daß er an Judenverfolgungen beteiligt gewesen war.

Möge das genügen. Sehen wir unsere bundesdeutsche Wirklichkeit nüchtern, so erkennen wir, daß wir besonders in dieser Beziehung vom Ideal recht weit entfernt sind.

„Was muß eigentlich in der Bundesrepublik geschehen, damit etwas geschieht?“, sagte einmal der frühere FDP-Vorsitzende Reinhold. Die Frage ist mir aus dem Herzen gestellt. eo

„Pfortnerbund“ — das ist der Name der Ehemaligenvereinigung der 600 Jahre alten Fürstenschule „Schulpforta“ bei Naumburg —, der die Dinge weitertrieb.

Durch Verhandlungen mit der Evangelischen Kirche von Westfalen einerseits und dem Regierungspräsidenten von Arnberg andererseits gelang es, sowohl den geeigneten Schulträger, also die Evangelische Kirche von Westfalen, als auch einen geeigneten Ort für das neue „Schulpforta“ zu finden, eben Meinerzhagen. Das zukünftige Schulgebäude, mit dessen Bau in diesen Wochen begonnen wird, liegt, ähnlich wie das alte Zisterzienser-Kloster „Schulpforta“, fern dem Trubel und Lärm einer Großstadt, aber doch nahe genug einer wirtschaftlich und kulturell aufstrebenden Kleinstadt in einer harmonischen Landschaft. Da diese Schule auch in Zukunft eine Internatsschule für etwa 200 Jungen ab Quarta werden soll, die den humanistischen Bildungsweg gehen wollen und sich durch eine gute Begabung auszeichnen müssen, kommt sie für die Jungen und Mädchen der Stadt Meinerzhagen und der Nachbarorte nur ausnahmsweise in Frage. Auch die Angliederung eines neusprachlichen Zweiges für nicht im Internat wohnende Schüler erwies sich nicht als zweckmäßig. So ergab sich nach längeren Verhandlungen, daß die Evangelische Kirche von Westfalen sich bereit erklärte, auch die Trägerschaft für diese zweite Schule, eben das Ostern 1962 gegründete Evangelische neusprachliche Gymnasium, zu übernehmen, dessen Leitung mir damals übertragen wurde, als ich mich in Ibbenbüren verabschieden mußte.

Damit kam die Evangelische Kirche von Westfalen einem allgemein anerkannten Bedürfnis entgegen. Sie erfüllte eine Bitte, die ihr durch die hiesige Industrie und den Rat der Gemeinde vorgetragen wurde, da die jetzige Stadt Meinerzhagen durch andere Bauaufgaben auf lange Sicht zu

Fortsetzung

von Seite 6

stark beansprucht ist, als daß sie sich noch die Errichtung eines städtischen Gymnasiums aufbürden könnte.

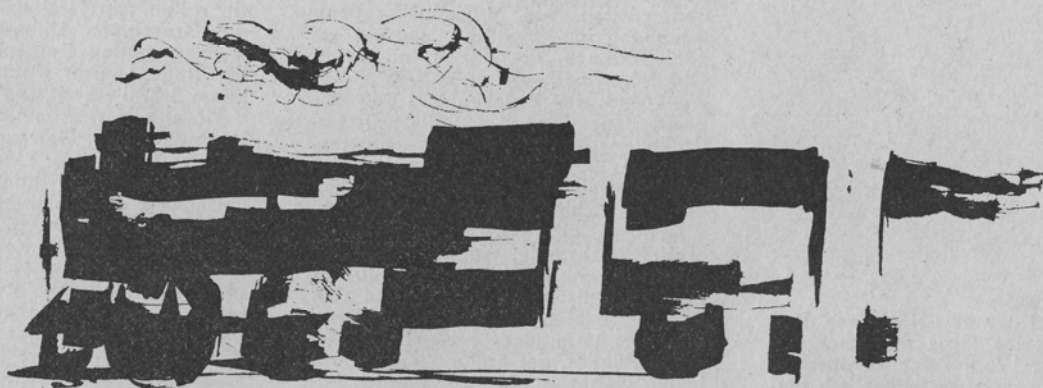
Inzwischen sind wir stolz auf unseren modernen Schulbau, dessen Klassentrakt seit Ostern 1964 benutzt werden kann. Er liegt auf einer noch nicht bebauten Anhöhe und gestattet uns täglich den weiten Blick in die schöne Berglandschaft des Eggegebirges. In den Jahren vorher nahm uns die evangelische Kirchengemeinde in ihrem modernen Jugendheim auf, und als das 1963 zu eng wurde, errichtete eine belgische Firma einen hübschen Schulpavillon in der unmittelbaren Nähe des Jugendheims, so daß insgesamt fünf Klassen ohne allzu großen Pendelverkehr unterrichtet werden konnten. Die älteren Ehemaligen werden sich an die Zeit 1951 bis 1955 erinnern, als der Pendelverkehr zwischen einzelnen angemieteten Räumen an der Tagesordnung war. Inzwischen ist die Schule auf sieben Klassen angewachsen. Unsere oberste Klasse ist zur Zeit die O III, V und IV sind geteilt. Insgesamt besuchen 112 Jungen und 88 Mädchen die Schule, davon gehören 28 der katholischen Kirche an, die uns mit ihrem Jugendheim vorübergehend bei Raumschwierigkeiten freundlich geholfen hat. Daß wir als katholischen Religionslehrer seit Ostern auch einen Kaplan Schneider haben, sei am Rande vermerkt. Den Namen konnte ich natürlich schnell behalten!

Der Neubau der Schule entspricht allen Anforderungen, die man an ein modernes Schulgebäude stellen kann. Auch für den naturwissenschaftlichen Unterricht, die Kunst- und Musikunterricht stehen genügend Übungs- und Unterrichtsräume zur Verfügung, einschließlich der beiden Räume für Werkunterricht und eines besonderen Raumes für die Nadelarbeit der Mädchen von VI bis IV. Auch für die SMV und die Schülerbücherei ist gesorgt. Die Aula wurde glücklicherweise

Fortsetzung Seite 23

Vivant Sequentes

Wolfgang Borchert



Strom und Straße sind uns zu langsam. Sind uns zu krumm. Denn wir wollen nach Hause. Wir wissen nicht, wo das ist: Zu Hause. Aber wir wollen hin. Und Straße und Strom sind uns zu krumm.

Aber auf Brücken und Dämmen hämmern die Bahnen. Durch schwarzgrünatmende Wälder und die sternbestickten seidigen, samtigen Nächte fauchen die Güterzüge heran und davon mit dem unablässigen Hintereinander der Räder. Über Millionen schwieliger Schwellen vorwärtserumpelt. Unaufhaltsam. Ununterbrochen: Die Bahnen. Über Dämme hinhäm-

mernd, über Brücken gebrüllt, aus Diebsigkeiten herandonnernd, in Dunkelheiten verdämmernd: Summende, brummende Bahnen, Güterzüge, murmelnd, eilig, irgendwie träge und ruhlos, sind sie wie wir.

Sie sind wie wir. Sie kündigen sich an, pompös, großartig und schon aus enorm ferner Ferne, mit einem Schrei. Dann sind sie da wie Gewitter und als ob sie wunder was für Welten umwälzten. Dabei ähneln sie sich alle und sind immer wieder überraschend und erregend. Aber im Nu, kaum daß man begreift, was sie eigentlich wollen, sind sie vorbei. Und alles ist, als

Eisenbahnen

nachmittags und nachts

Teer und Parfüm stinken — Holz-
waggons, die atmen wie Wald — Zir-
kuswagen, hellblau, mit den schnar-
chenden Athleten im Innern und den
ratlosen Tieren — Eiswagen, grün-
landkühl und grünlandweiß, fischduf-
tend. Unbegrenzt sind sie in ihrem
Reichtum, und sie liegen wie kostbare
Ketten auf den stählernen Strängen
und gleiten wie prächtige seltene
Schlangen im Mondlicht. Und sie er-
zählen denen, die nachts mit ihrem
Ohr leben und mit ihrem Ohr unter-
wegs sind, den Kranken und den Ein-
gesperrten, von der unbegreiflichen
Weite der Welt, von ihren Schätzen,
von ihrer Süße, ihren Enden und Un-
endlichkeiten. Und sie murmeln die,
die ohne Schlaf sind, in gute Träume.

Aber es gibt auch grausame, un-
erbittliche, brutale, die ohne Melodie
durch die Nacht hämmern, und ihr
Puls will dir nicht wieder aus den
Ohren, denn er ist hart und häßlich,
wie der Atem eines bösen asthmati-
schen Hundes, der hinter dir herhetzt:
Immer weiter — nie zurück — für im-
mer — für immer. Oder grimmiger
mit grollenden Rädern: Alles vorbei —
alles vorbei. Und ihr Lied gönnt uns
den Schlaf nicht und scheucht noch
grausam die friedlichen Dörfer rechts
oder links aus den Träumen, daß die
Hunde heiser werden vor Wut. Und

ob sie nicht waren. Höchstens Ruß
und verbranntes Gras nebenher be-
weisen ihren Weg. Dann verabschie-
den sie sich, etwas melancholisch und
schon aus enorm ferner Ferne, mit
einem Schrei. Wie wir.

Einige unter ihnen singen. Summen
und brummen durch unsere glücklichen
Nächte und wir lieben ihren monoto-
nen Gesang, ihren verheißungsvollen
gierigen Rhythmus: Nach Haus —
nach Haus — nach Haus. Oder sie er-
eifern sich vielversprechend durch
schlafendes Land, heulen hohl über
einsame Kleinstadtbahnhöfe mit ein-
geschüchternen schläfrigen Lichtern:
Morgen in Brüssel — morgen in Brüs-
sel. Oder sie wissen noch viel mehr,
piano, nur für dich, und die neben dir
sitzen, hören es nicht, piano: Ulla
wartet — Ulla wartet — Ulla wartet.
Aber es gibt auch gleichmütige unter
ihnen, die endlos sind und weise und
den breiten Rhythmus von alten Last-
trägern haben. Sie murmeln und knur-
ren allerhand vor sich hin und dabei
liegen sie wie niegesehene Ketten in
der Landschaft unter dem Mond, Ket-
ten, unbegrenzt in ihrer Pracht und in
ihrem Zauber und in ihren Farben im
blassen Mond: Braunrot, schwarz oder
grau, hellblau und weiß: Güterwagen
— zwanzig Menschen, vierzig Pferde —
Kohlenwagen, die märchenhaft nach

sie rollen schreiend und schluchzend,
die Grausamen, Unbestechlichen, un-
ter den matten Gestirnen, und selbst
der Regen macht sie nicht milde. In
ihrem Schrei schreit das Heimweh, das
Verlorene, Verlassene — schluchzt das
Unabwendbare, Getrennte, Geschehe-
ne und Ungewisse. Und sie donnern
einen dumpfen Rhythmus, unselig und
untröstlich, auf den mondbeschiene-
nen Schienen. Und du vergißt sie nie.

Sie sind wie wir. Keiner garantiert
ihren Tod in ihrer Heimat. Sie sind
ohne Ruh und ohne Rast der Nacht,
und sie rasten nur, wenn sie krank
sind. Und sie sind ohne Ziel, Vielleicht
sind sie in Stettin zu Hause oder in
Sofia oder in Florenz. Aber sie zer-
splintern zwischen Kopenhagen und
Altona oder in einem Vorort von
Paris. Oder sie versagen in Dresden.
Oder mogeln sich noch ein paar Jahre
als Altenteil durch — Regenhütten für
Streckenarbeiter oder als Wochen-
endhäuschen für Bürger.

Sie sind wie wir. Sie halten viel
mehr aus, als alle geglaubt haben.
Aber eines Tages kippen sie aus den
Gleisen, stehen still oder verlieren ein
wichtiges Organ. Immer wollen sie
irgendwohin. Niemals bleiben sie ir-
gendwo. Und wenn es aus ist, was ist
ihr Leben? Unterwegssein. Aber groß-
artig, grausam, grenzenlos. Eisenbah-
nen, nachmittags, nachts. Die Blumen
an den Bahndämmen. mit ihren rußi-

gen Köpfen, die Vögel auf den Drähten, mit rußigen Stimmen, sind mit ihnen befreundet und erinnern sie noch lange.

Und wir bleiben auch stehen, mit erstaunten Augen, wenn es — schon aus enorm ferner Ferne — verheißungsvoll herausschreit. Und wir stehen, mit flatterndem Haar, wenn es da ist wie Gewitter und als ob es wunder was für Welten umwälzte. Und wir stehen noch, mit rußigen Backen, wenn es — schon aus enorm ferner Ferne — schreit. Weit, weit ab schreit. Schreit. Eigentlich war es nichts. Oder alles. Wie wir.

Und sie pochen vor den Fenstern der Gefängnisse süßen, gefährlich verheißenden Rhythmus. Ohr bist du dann, armmütiger Häftling, unendliches Gehör bist du den klopfenden kommenden Zügen in den Nächten und ihr Schrei und ihr Pfiff überzittert das weiche Dunkel deiner Zelle mit Schmerz und Gelüst.

Oder sie stürzen brüllend über das Bett, wenn du nachts das Fieber beherbergst. Und die Adern, die mond-blauen, vibrieren und nehmen das Lied auf, das Lied der Güterzüge: unterwegs — unterwegs — unterwegs — Und dein Ohr ist ein Abgrund, der die Welt verschluckt.

Unterwegs. Aber immer wieder wirst du auf Bahnhöfe ausgespien, ausgeliefert an Abschied und Abfahrt.

Und die Stationen heben ihre bleichen Schilder wie Stirnen neben deiner dunklen Straße auf. Und sie haben Namen, die furchigen Stirnschilder, Namen, die sind die Welt: Bett heißen sie, Hunger und Mädchen. Ulla oder Carola. Und erfrorene Füße und Tränen. Und Tabak heißen die Stationen, oder Lippenstift oder Schnaps. Oder Gott oder Brot. Und die bleichen Stirnen der Stationen, die Schilder, haben Namen, die heißen: Mädchen.

Du bist selber Schienenstrang, rostig, fleckig, silbern, blank, schön und ungewiß. Und du bist in Stationen eingeteilt, zwischen Bahnhöfe gebunden. Und die haben Schilder und da steht dann Mädchen drauf, oder Mond oder Mord. Und das ist dann die Welt.

Eisenbahn bist du, vorübergerumpelt, vorübergeschrien — Schienenstrang bist du — alles geschieht auf dir und macht dich rostblind und silberblank.

Mensch bist du, giraffeneinsam ist dein Hirn irgendwo oben am endlosen Hals. Und dein Herz kennt keiner genau.

Die Kurzgeschichte wurde mit freundlicher Erlaubnis des Rowohlt-Verlages aus: „W. Borchert, Das Gesamtwerk“ entnommen. Wir weisen auch auf das rororo-Taschenbuch „Draußen vor der Tür und andere Erzählungen“ hin.



Der Soldatenkönig und das Reisen

Vor 250 Jahren bereitete dem gestrengen Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. von Preußen die Reiselust seiner jungen Untertanen großen Kummer. Kurz entschlossen, am 21. Januar 1714, erließ er ein „Königliches Edict“, das sich wie folgt anhört:

Wir haben mißfällig wahrgenommen, daß Reisen der Jugend, außerhalb Deutschlands, insgemein zu einem großen Mißbrauch ausschlagen. Indem nicht allein das bahre Geld außer Landes geführt wird, sondern auch, anstatt, daß dasjenige, so andere Nationen gutes und besonderes haben, in achtgenommen und in unsere Lande versetzt werden sollte; im Gegenheil die anderswo in Schwang gehenden Untugenden bey uns eingeführt und die Kosten vergeblich angewendet worden. Wir ordnen und wollen also: daß keiner von unseren Vasallen und Unterthanen, so unter 30 Jahre alt, ohne von uns erhaltene Erlaubniß außer Deutschland reisen solle.

Berlin, den 21. 1. 1714. Friedrich Wilhelm

Der reisefreudigste Präsident unseres Jahrhunderts

scheint General de Gaulle werden zu wollen. Es vergeht kein Jahr ohne bedeutende Auslandsreisen. Zur Zeit befindet er sich auf einer „Südamerikatournee“. Im nächsten Frühjahr will er Skandinavien beglücken.

Der Jugend gehört die Zukunft und die Bundesbahn,

denn der TTE-Expreß, der jüngst zum zweitenmal fuhr, scheint zur attraktiven Gewohnheit zu werden. TTE heißt Teenager-Twen-Expreß. Er wird offiziell so beschrieben: 19 vierachsige Wagen, davon drei Tanz- und Aussichtswagen, 400 Meter lang, dazu zwei Elektrolokomotiven vom Typ E 41, und fährt zwischen Stuttgart und dem Bodensee. Oder mit anderen Worten: Zwei Kapellen spielen im Zug Dauertwist.

Eine Safarigarantie gibt es jetzt für Ostafrikareisen.

Bei 16tägigen Fahrten in die ostafrikanischen Nationalparks verbürgt sich die Augsburgs Terra-Studien-Reise-Gesellschaft, daß dabei alle bekannten Großtiere Afrikas zu sehen und zu fotografieren sind. Jeder Tourist kann daher seinen Aufenthalt in Afrika kostenlos verlängern, bis er einem Löwen über den Weg gelaufen ist (oder umgekehrt).

Shakespeare beherrschte in diesem Jahr auch die britischen Souvenirstände.

In Stratford on Avon gab es Shakespeare-Tapeten, Shakespeare-Spültücher und -Bettwärmer zu kaufen, die mit dem Porträt des Wortgewaltigen „verziert“ waren.

Handlungsreisender in Sachen Krenl

wird der ehemalige russische Staatspräsident und jetzige Parteivorsitzende, Mikojan, genannt. Er wurde mit schwierigen diplomatischen Aufträgen bedacht, so z. B. mit der Aufgabe, Kuba während der Krise 1962 zu beruhigen.

Handlungsreisender in Sachen Frieden

diesen Ehrennamen bekam der französische Sozialist Jean Jaures, der sich vor dem 1. Weltkrieg sehr verdient gemacht hat um eine Versöhnung Frankreichs mit Deutschland. Er wurde im August 1914 das Opfer eines Attentates.

Leif Erikson und Christoph Columbus, die Entdecker Amerikas,

sollen in Zukunft in den USA durch offizielle Feiertage geehrt werden.

Wird auch die Berliner Bevölkerung der Queen zujubeln können?

Vielleicht macht sie während ihres Besuches in der Bundesrepublik einen „Abstecher“ in die deutsche Hauptstadt, um „die dort stationierten Truppen zu inspizieren“.

EINE LEBENSSTELLUNG

im Dienste des Staates und der Bürger



Gesunde junge Männer von 17 bis 28 Jahren erwartet:

- **Vielseitige Berufsausbildung**
Befreiung vom Grundwehrdienst
- **Ein schöner Beruf**
Sorge für die öffentliche Sicherheit und Ordnung
- **Ein aussichtsreicher Beruf**
Sofort Beamter des mittleren Dienstes. Volles Beamtengehalt schon in der Grundausbildung.
- **Ein Lebensberuf**
Frühzeitig Beamter auf Lebenszeit



An die LANDESPOLIZEISCHULE »CARL SEVERING«
Werbungs- und Auswahl dienst, 44 Münster, Postfach 910

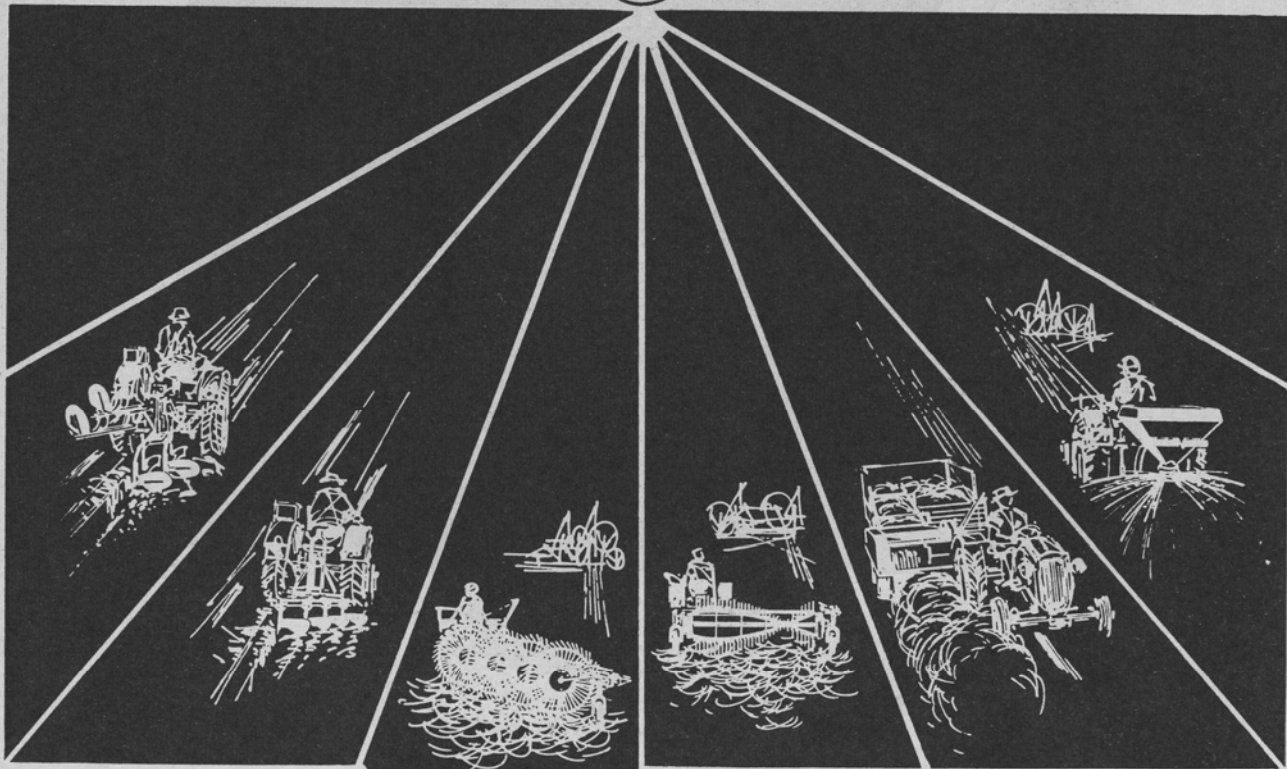
Meine Anschrift:

Alter: Jahre Größe cm

Bitte auf eine Postkarte kleben

Nr. 7

Ihr Weg - unser Ziel!



UNSER PROGRAMM

- Die HEUMA-Typen H 4 L und H 6 L*
- Der rechtsschwadende Sternradrechen R 6
- Der Zeitwender ZEWE
- Die Niederdruckfeldpresse
- Die bekannten vollautomatischen Winkeldrehpflüge WIDRY-MAT
- Die neuen Volldrehpflüge VOLLY-MAT
- Der Beetpflug KOLONIST
- Die Schälpflüge FARMER
- Die Anbau-Vielfachgeräte: HORRITRAK
- Der Schleuderdüngerstreuer ROTAST*

* DLG - anerkannt

Seit 1888 bauen wir Maschinen und Geräte für die Landwirtschaft. Mit Pflügen begann es. Daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit ein breitangelegtes Programm gebrauchstüchtiger Fabrikate, darunter mancher Schrittmacher des technischen Fortschritts.

Arbeitsvereinfachende Vollmechanisierung — Weg und Ziel für Sie wie für uns.

WESTFÄLISCHE STAHL-PFLUG-FABRIK

H. NIEMEYER SÖHNE

4441 RIESENBECK · POSTFACH 6

Fortsetzung

von Seite 16

gleich mitgebaut; ebenso die große Turnhalle mit Gymnastikraum, die vor einigen Tagen im Rohbau fertig wurde. Nach Abschluß aller Bauarbeiten wird auch ein eigener Sportübungsplatz auf dem Schulgelände angelegt. Alle Räume werden im Laufe der Zeit Zug um Zug bezogen. Wir hoffen, daß wir sie in einem Jahr, einschließlich der Aula, benutzen können. Diese ist gleichzeitig für Veranstaltungen der Kulturgemeinde und der Volkshochschule vorgesehen, die beide ein Programm vorgelegt haben, das den Ibbenbüren Veranstaltungen durchaus vergleichbar ist.

Sie alle wissen, wie schwierig es ist, die notwendigen Lehrkräfte für eine wachsende Schule zu bekommen. Ich bin froh, daß wir zur Zeit Lehrer und Lehrerinnen für fast alle Fächer, einschließlich Musik und Sport, haben, insgesamt neun. Nur der Physikunterricht für U III und O III wird in der Realschule von einem dortigen Kollegen erteilt, da wir zur Zeit weder einen Physikraum noch einen Physiklehrer haben. Doch besteht begründete Aussicht, daß sich beides bis Ostern ändert.

Ehemalige des Amtsgymnasiums, die Naturwissenschaften als Lehrfach studiert haben oder noch studieren, sind mir herzlich als spätere Kollegen oder Kolleginnen willkommen. Das gilt natürlich auch für andere Fächer, denn die Schule entwickelt sich planmäßig zur Oberstufe, und es sieht so aus, als würden Unter- und Mittelstufe mit der Zeit zweizügig. Ich hoffe, Herr Direktor Staudigl faßt diese Bemerkung nicht als Abwerbung auf!

So sehen wir also der weiteren Entwicklung der Schule zuversichtlich entgegen und hoffen, daß im Frühjahr oder Sommer 1965 der ganze Bau feierlich eingeweiht werden kann. Bei der Gelegenheit soll die Schule dann auch einen Namen bekommen. Eine Schülerzeitschrift in einfacher Ausstattung ist auch schon erschienen. Die SMV hat kurz vor den Ferien das Licht der Welt erblickt. Hier bin ich dankbar für vieles, was ich in Ibbenbüren mitgestalten und lernen konnte.

Alle jetzigen und ehemaligen Schüler und Schülerinnen, die mich noch kennen, alle Kolleginnen und Kollegen sowie Frau Heege grüße ich herzlich.

Dr. Walter Rausch

Boris Pilnjak: Das nackte Jahr

Goldmann Verlag, 14,50 DM. Die Frankfurter Allgemeine schreibt über dieses berühmte Erstlingswerk des Autors: „Er (der Roman) ist dichterischer Bericht und Vision zugleich. Ein Zeitdokument ersten Ranges.“ „Es gab kein Brot. Es gab kein Eisen. Hunger, Tod, Lüge, Angst, Entsetzen überall. Es war das Jahr 19 - das nackte Jahr.“

René Guillot: Fonabio und der Löwe

Blanvelat Verlag, 9,80 DM. Auf 165 Seiten berichtet der mit dem Hans Christian Andersen 1964 ausgezeichnete Jugendschriftsteller von den Abenteuern eines afrikanischen Jungen im Dschungel.

Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem

Verlag Piper, 9,80 DM. Hannah Arendt gibt uns hier einen Bericht von der Banalität des Bösen.

F. A. Krummacker (Herausgeber): Die Kontroverse: Hannah Arendt, Eichmann und die Juden

Nymphenburger Verlagshandlung, 9,80 DM. Hier äußern sich Gelehrte und Publizisten zu der These, die Hannah Arendt nach dem Eichmann-Prozess aufstellte: die Juden haben durch Zusammenarbeit mit den Nazis an ihrer eigenen Vernichtung mitgewirkt.

Herausg. Martin Broszart: Kommandant in Auschwitz

Autobiographische Aufzeichnung des Rudolf Höß, Der SS-Obersturmbannführer schreibt über das „Funktionieren“ „hygienisch“ betriebener Ermordung Hunderttausender von Menschen. dtv. 144.

Wasserzieher: Leben und Weben der Sprache

Dümler Verlag, 14,80 DM. Hier ist ein vorzüglich geschriebener Roman unserer Sprache. Er führt in zwangloser Weise in die Schönheiten und Besonderheiten unserer Sprache ein. Ein Buch, welches bei aller Wissenschaftlichkeit nie seinen volkstümlichen Charakter verliert.

Mary McCarthy: Die Clique

Verlag Droemer-Knaur, 20 DM. Dieses viel-diskutierte Werk der amerikanischen Autorin, welches auf der Bestsellerliste der USA und Englands steht, wird als einer der besten Romane der letzten Jahre angesehen. Die ironische Distanz, ihre zwischen Apercus und scheinbarer Naivität spielenden Sprache bereiten dem Leser Genuß.

Morris L. West: Kinder des Schattens

Kurt Desch Verlag, 9,80 DM. Nach seinem erfolgreichen Papstroman „In den Schuhen des Fischers“ bietet der Autor hier dem Leser ein Bild der Slums von Neapel an. Mit harter Realität schildert er das Leben der Bewohner der Slums, welches sich auf der Schattenseite des Lebens abspielt.

Heinrich Böll: Entfernung von der Truppe

Verlag Kiepenheuer & Witsch, 7,80 DM. Böll selbst nennt sein Erzählwerk eine Gedächtniskapelle, eine Erinnerung an die, die im Mahlwerk des Krieges vernichtet wurden, deren Hoffnung zersplitterte und deren Ideale zerbarsten. Böll richtet seine Erzählung gegen die Selbstsicherheit und Banalität des Bürgerturns.

Bücher

Gewöhnlich zieht es den deutschen Reisenden an die Küsten Italiens oder Spaniens, unsere Klasse machte jedoch eine rühmliche Ausnahme und zog am 29. Mai für zehn Tage mit Herrn und Frau Wilksen nach Belgien.

Nun hat ja jeder Urlauber eigene Vorstellungen von seiner Reise, so erging es auch uns Schülern, die wir trotz des vorher erhaltenen umfassenden Programmes eine erholsame Zeit ohne Schule erhofften. – Eine ganz besondere Bedeutung erhielt unsere Fahrt von vornherein dadurch, daß sie unter der Leitung eines Regierungsbeamten stattfand, d. h., wir wurden als offizielle Repräsentanten Deutschlands behandelt. Dieser Ressortleiter der „activité par la Scholaire“ begleitete uns während der ganzen Zeit, sorgte sowohl für unser geistiges wie für unser leibliches Wohl und beeindruckte uns tief durch die begeisterungsfähigen und eindringlichen Reden, mit denen er uns sein Vaterland nahezubringen versuchte.

Die vier Hauptstationen unserer Reise waren die flämischen Städte Antwerpen, Gent, Brügge und die Hauptstadt Brüssel. Da man uns in verhältnismäßig kurzer Zeit möglichst viel von der Geschichte und Kultur Flanderns vermitteln wollte, war es am angebrachtesten, die Museen zu besichtigen. Während dieser Museumsbesuche und der Stadtführungen bekamen wir einen kleinen Eindruck



von der Blütezeit Flanderns im Mittelalter. Der damalige Reichtum des Landes spiegelte sich in herrlichen Gemälden und prunkvollen Bauten wider. Besonders gut erhalten ist das alte Städtebild in Brügge. Da die Stadt von unzähligen Grachten durchzogen wird, nannte man sie das „Venedig des Nordens“. Die Stellung als Mittelpunkt des Handels mußte Brügge an Antwerpen abgeben. Heute ist die Stadt ein bekanntes Touristenziel. Zeugen der Vergangenheit sind die vielen Kirchen, die Hallen mit dem Belfried am Marktplatz und das prächtige Rathaus aus dem 14. Jahrhundert.

Aber auch in den übrigen Städten erinnerten viele Bauten an die Blütezeit. Überall sahen wir reichverzierte Patrizierhäuser; die Kirchen waren großzügig und mit großem Aufwand gebaut und eingerichtet, geschmückt mit den Werken bekannter Meister. So befindet sich z. B. im Genter Dom „Die Anbetung des Lammes“, ein bekanntes Gemälde von van Eyck; in der Liebfrauenkirche in Antwerpen hängen drei Meisterwerke von Rubens, und die Liebfrauenkirche in Brügge birgt einen großen Kunstschatz, eine Madonna von Michelangelo. – In derselben Kirche befinden sich übrigens auch die Grabmäler Karls des Kühnen und der Maria von Burgund, zwei wohl allen bekannte historische Persönlichkeiten, deren Name eng mit der Geschichte Flanderns verknüpft ist.

„The Shadows“

Man nehme: vier junge Männer, drei Gitarristen und einen Schlagzeuger, und würze alles mit Talent.

Den ersten dieser jungen Männer nennen wir einmal Jet Harris, mit dem unsere Gruppe ihren Anfang fand. Er ist 22 Jahre alt und seines Zeichens Baß-Gitarrist. Der in London geborene Jet verdiente sein Geld als Metallarbeiter, bevor er ins Showbusiness einstieg. Sein erstes Musikstudium nahm Jet bei Sammy Stokes. Nach einiger Zeit begannen sich die Stunden geduldiger Übung und schmerzender Fingerspitzen zu lohnen. Er bekam eine Anstellung für 2 \$ die Nacht. Seine Kompositionen wurden teilweise aufgenommen. Einige erschienen auf der Langspielplatte „The Shadows“ und vorher auf einer L.P. mit Cliff Richard „Me And My Shadows“. Er schrieb, zusammen mit dem Dichter Royston Ellis ein Buch über Cliff. Es wurde, mit einer Auflage von über 300 000, ein Bestseller.

Den zweiten nenne man Bruce Welch, 19 Jahre alt und Rhythmus-Gitarrist, geboren in Sussex-by-the-Sea. Schon als kleiner Junge zog er mit seiner Familie nach Tyneside. Hier traf er den dritten jungen Mann, nennen wir ihn Hank Marvin, Sologitarrist. Sie wuchsen zusammen auf. Nach der Schulentlassung verließen Bruce und Hank die ruhige Gegend um Newcastle und gingen nach London. Hier, in einer kleinen Bar in Soho begannen sie 1958 zusammen mit Jet und zunächst noch mit Tony Meehan. Sie

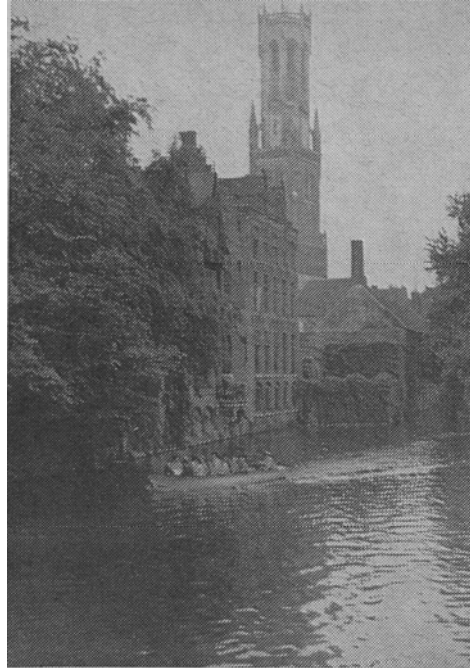
spielten mit vielen, die gerne Stars sein wollten, doch das „Sprungbrett“ zum Ruhm war für sie Cliff. Bruce schrieb für ihn viele Lieder, darunter die beiden Spitzenhits „Please don't Tease“ und „I Love You“, in Zusammenarbeit mit Hank. Nun wären wir also bei dem Sologitarristen angelangt, 19 Jahre alt. Er interessiert sich für jede Art von Musik, sammelt Scherter und ist begeisterter Bogenschütze. Er möchte gerne der beste Gitarrist Europas werden, aber die vier Stunden, die er zum täglichen Üben braucht - wie er meint -, läßt ihm das Showgeschäft nicht.

Nun fehlt nur noch ein Schlagzeuger. Nennen wir ihn Brian Benett. Er ist 22 Jahre alt, und schon seit dem zweiten Lebensjahr spielt er Schlagzeug. Nach der Schulentlassung wurde er Druckerlehrling, fing dann aber mit 17 Jahren hauptberuflich als Schlagzeuger an. Seine erste Anstellung fand er in Ramsgate bei der Jim-Dale-Show. Dann arbeitete er mit „The worried Men“ und „The Red Peppers“ zusammen, um sich schließlich bei „JTV's Oh Boy!“ eine Stelle zu verschaffen. Danach schloß er sich den „Wilde Cats“ an, bis diese nach Südafrika gingen. Seitdem spielte er in verschiedenen Shows, im Fernsehen, im Radio und bei Schallplattenaufnahmen, bis er zu unserer Gruppe fand.

Sämtliche Zutaten mische man nun gut durcheinander, und siehe da, ihr werdet es schon erraten haben, man erhält — „The Shadows“.

Gustav Echelmeyer, Ollib





haben, sind Brüssel und Antwerpen Vertreter des modernen Belgiens. Antwerpen gewinnt eine immer größere Bedeutung durch den Hafen, dessen Größe wir während einer mehrstündigen Hafenumrundfahrt feststellen konnten. In dieser Hafenstadt beherrschen moderne Bauten das Stadtbild, während in Brüssel ein reizvoller Gegensatz zwischen den Gebäuden des Mittelalters und dem modernen Baustil besteht. – Um alle Sehenswürdigkeiten Brüssels zu bewundern, brauchte man Tage, wenn nicht Wochen, nur wir schafften die Besichtigung in sehr kurzer Zeit. Unter der Leitung einer energiegeladenen Führerin fuhren wir mit unserem Bus durch die Hauptstadt, lauschten ihren interessanten Vorträgen und durften an besonders sehenswerten Stellen für 2 bis 5 Minuten zum Fotografieren aussteigen, so z. B. am „Grand Place“, wo sich das prunkvolle spätgotische Rathaus, das Königshaus und reichverzierte Zunfthäuser befinden.

Außer dieser originellen Führung standen noch weitere Besichtigungen auf unserem Programm. So besuchten wir z. B. die Orte Ypern und Waterloo. In der berühmten Schlacht bei Waterloo wurde Napoleon von englischen und deutschen Truppen unter der Leitung von Blücher, Gneisenau und Wellington geschlagen. Das Denkmal dieser Schlacht wirkte auf uns sehr eindrucksvoll, unter einem hohen, kegelförmigen Hügel, auf dessen Spitze sich der belgische Löwe befindet, ruhen die Opfer des schweren Kampfes. Nachdem wir die 220 Stufen des Hügels bewältigt hat-

ten, bot sich uns der Ausblick über die weite Ebene bei Waterloo. Hier hatte man übrigens auch Napoleon ein Denkmal gesetzt, allerdings ein recht bescheidenes, außen grün angestrichen und innen mit Draht und anderem Material gefüllt. Die einzige Ähnlichkeit mit dem berühmten Vorbild war am Dreispitz und an der Haltung des Armes zu erkennen, eine wahrhaft lächerliche Statue!

Außer diesem Schlachtort besuchten wir die flämische Stadt Ypern, deren Name durch die beiden Weltkriege bekannt wurde. Hier verlief die Front, und ganz in der Nähe fanden sehr schwere Kämpfe statt, eine traurige Erinnerung daran sind die vielen Soldatenfriedhöfe. In Lange-marck, dicht bei Ypern, befindet sich ein großer deutscher Soldatenfriedhof aus dem ersten Weltkrieg mit fast 30000 Gräbern. Hier fielen hauptsächlich junge Studenten.

Man könnte meinen, daß die Belgier nicht gut auf die Deutschen zu sprechen seien, da sie die Besatzungszeit unter der deutschen Herrschaft mitgemacht haben und sehr viele Belgier während des Krieges in Deutschland als Zwangsarbeiter eingesetzt worden sind. Das ist jedoch nicht der Fall. Daß Belgien bestrebt ist, enge Kontakte zur Bundesrepublik anzuknüpfen, sahen wir an den Bemühungen der belgischen Regierung, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten und damit für ihr Land als Reiseziel zu werben. – Es fanden sogar zwei hochoffizielle Empfänge statt, einer im Rathaus in Blankenberge und einer in Brüssel. Blankenberge ist ein

Zu den vielen Kunstschätzen der Kirche kommen die Gemäldesammlungen der Museen, die einen unschätzbaren Wert darstellen. Flandern ist die Heimat vieler bedeutender Maler, der bekannteste ist sicherlich Peter Paul Rubens. Im Rubenshaus in Antwerpen, wo der Maler lebte und starb, konnten wir sowohl seine Werke wie auch die ganze stilvolle Inneneinrichtung bewundern. Außer Rubens kann man noch weitere berühmte flämische Maler nennen, so z. B. Jan van Eyck, Hugo von der Goes, Hans Memling, Hieronymus Bosch und viele andere, deren Gemälde ein Zeugnis von der Blütezeit Flanderns ablegen.

Von der mittelalterlichen Blütezeit bis zum 20. Jahrhundert hat sich das Stadtbild vieler Städte verändert. Während Brügge und Gent ihr altes Aussehen im wesentlichen behalten

kleiner, unbedeutender Fischereihafen, den wir auf einem Ausflug nach Ostende, dem bekannten Seebad, durchquerten. Der dortige Empfang war schon recht würdevoll, wurde aber bei weitem von dem in Brüssel übertroffen. – Nach einem ausgezeichneten Essen in der Kantine des Ministeriums in der Landeshauptstadt wurden wir im Département des Ministère de l'Education Nationale et de la Culture empfangen. Eine besondere Bedeutung bekam dieser Aufenthalt dadurch, daß wir die einzige deutsche Gruppe waren, die in diesem Jahr von der Regierung empfangen wurde. Der Generalsekretär des Ministers versuchte, uns in einer langen, auf französisch gehaltenen Rede die Probleme Belgiens, insbesondere die Spannungen zwischen den Flamen und Wallonen, nahezubringen. Die politischen Schwierigkeiten, die durch die bei-

Dürer 1520

Ich hab gesehen zu Prüssel im Rathaus in der gulden Kammer die 4 gemalten Materien, die der groß Meister Rudier gemacht hat. Ich hab gesehen ins Königs Haus zu Prüssel hinden hinaus die Brunnen, Labyrinth, Tiergarten, daß ich lustiger Ding, mir gefälliger, gleich einen Paradies, nie gesehen hab.

den Bevölkerungsteile entstehen, nehmen immer größere Ausmaße an. Früher waren die führenden Ämter ausschließlich in der Hand der Wallonen, der bessergestellten Gesellschaft. Da die Flamen jedoch den größten Teil der Bevölkerung ausmachten, stellten sie Forderungen und verlangten dieselben Rechte wie die Wallonen. Diese sträubten sich dagegen, und so kam es zu großen Streitigkeiten, deren Beilegung eine der Hauptaufgaben der belgischen

Regierung darstellt. Die Probleme, die uns der Generalsekretär eindringlich schilderte, hatten wir selbst während unseres Aufenthaltes in Brüssel bemerkt. Die Brüsseler Jugendherberge wurde von einer flämischen Familie geleitet, war aber umgeben von lauter wallonischen Familien. Diese beschwerten sich sehr energisch, sobald nach 22 Uhr noch etwas Lärm in der Jugendherberge war. Wenn man diese Verhältnisse auf ganz Belgien überträgt, kann man die Sorgen der Regierung sehr gut verstehen. Nach seiner Rede gab unser Gastgeber uns Gelegenheit, selbst Fragen zu stellen, und als Ausklang des Empfanges überreichte er uns im Namen der Regierung wertvolle Bücher über Belgien und einige Gedenkmünzen.

So kehrten wir also, nach einer wirklich schönen Zeit in Belgien, mit den Geschenken der Regierung und unseren neu erworbenen Kenntnissen beladen, nach Hause zurück, in dem stolzen Bewußtsein, auch einen kleinen Beitrag zur Verständigung zwischen Belgien und Deutschland geleistet zu haben.

Hermine Klein, Ula



Belgien 1964

Walsler, Martin: Lügengeschichten
Erstausgabe. Inhalt: Mein Riesenproblem. Nachruf auf Litze. Mitwirkung bei meinem Ende. Bolzer, ein Familienleben. Rohrzucker. Eine Pflicht in Stuttgart. Ein schöner Sieg. Eine unerhörte Gelegenheit. Nach Siegfrieds Tod.

Wellek, René: Konfrontationen
Vergleichende Studien zur Romantik. Erstausgabe. Aus dem Amerikanischen von Rolf Dornbacher. Inhalt: Deutsche und englische Romantik: eine Konfrontation. Carlyle und die deutsche Romantik. Carlyle und die Geschichtsphilosophie. Emerson und die deutsche Philosophie.

Höllerer, Walter: Gedichte
Wie entsteht ein Gedicht. suhrkamp text. Erstausgabe. Zwölf Jahre nach dem Lyrikbuch „Der andere Gast“ (1952) erscheint ein Band mit neuen Gedichten von Walter Höllerer, die als eine neue Station auf dem Wege dieses Lyrikers gelten müssen.

Hesse, Hermann, Tractat vom Steppenwolf
suhrkamp text. Mit einem Nachwort von Beda Allemann.

Weiss, Peter: Abschied von den Eltern
Eine autobiographische Erzählung. Bericht einer Reise durch die Zeit.

Brecht, Bertolt: Ausgewählte Gedichte
suhrkamp text. Neue, beträchtlich erweiterte Ausgabe des vergriffenen suhrkamp textes aus dem Jahr 1960. Mit einem Nachwort von Walter Jens. Die 90 von Siegfried Unseld ausgewählten Gedichte zeigen die Vielfalt der Brechtschen Lyrik.

Vox populi

Liebe Redakteure, ich habe den Eindruck, als ob der vielfach preisgekrönte „Wecker“ nicht mehr weckt, sondern auf seinen Lorbeeren ausruht! Es wäre schön, wenn ich mich irrte.
Euer Dr. Rausch nebst Filius u. Filia

Enzensberger, Hans Magnus: Einzelheiten II. Poesie und Politik

Inhalt: Weltsprache der modernen Poesie. William Carlos Williams. Die Aporien der Avantgarde. Die Furien des César Vallejo (neu aufgenommen). Der Fall Pablo Neruda. Poesie und Politik.

Herbert Zbigniew: Gedichte
Erstausgabe. Aus dem Polnischen von Karl Decius. Herbert, 1924 geboren, gehört zu den Debütanten des Tauwetterjahres 1956. Heute gilt er als der Klassiker der jüngsten polnischen Lyriker-Generation.

Eich, Günter: Marionettenspiele
Erstausgabe. Inhalt: Böhmisches Schneider. Unter Wasser.

Walsler, Martin: Der Schwarze Schwan
Erstausgabe. Im Dialog. Zweiter Teil der Deutschen Chronik nach „Eiche und Angora“. Die deutsche Vergangenheit aus der Sicht der Söhne.

Adorno, Theodor W.: Jargon der Eigentlichkeit.
Zur deutschen Ideologie. Erstausgabe. Adornos Auseinandersetzung mit Heidegger. Eine Schrift zum Thema Sprachgebrauch und Ideologie.

Barthes, Roland: Mythen des Alltags
Erstausgabe. Aus dem Französischen von Helmut Scheffel. Essays über Leitbilder und Gewohnheiten menschlichen Zusammenlebens. Der Autor analysiert Phänomene des Alltags: Intellektuellen-Jargon, Reklame, Sitten, Konventionen usw.

edition

suhrkamp

Offenbacher Lederwaren

Unsere Lederwaren-Abteilung bietet
eine große Auswahl für alle Ansprüche

Kaufhaus Overmeyer

Ibbenbüren

Lengerich

**DER KLEINEWECKER
DER KLEINEWECKER
DER KLEINEWECKER**

**DER KLEINEWECKER
DER KLEINEWECKER
DER KLEINEWECKER**

DER MISSGLÜCKTE ÜBERFALL

schluss

Aus Bobs Geschichte haben die Freunde nun erfahren, daß er sein Leben einem beinahe unwahrscheinlichen Glück zu verdanken hatte. Er schilderte den Überfall wie folgt:

Nachdem der Kutscher und Bobs Onkel durch die Kugeln der Angreifer tödlich getroffen von der Kutsche gefallen waren, gingen die Pferde mit dem Fahrzeug durch. Aber hundert Meter weiter, wo die Straße hinter einer Felsen-gruppe plötzlich einbog, stürzte der Wagen um und blieb in der Böschung hängen.

Die Verfolger konnten nicht sehen, daß der Junge, der aus dem Wagen kroch, von Todesangst getrieben, sich hinter dem Felsen versteckte. Von hier aus mußte er mit ansehen, wie die Räuber seinen Onkel und den Kutscher ausgeplündert, den Wagen durchsucht und die Leichen vergraben haben.

Es waren Kiowa-Indianer. Aber ihre Anführer waren zwei Weiße. Bob hat sich ihre Gesichter gut eingepägt. Er bemerkte, daß dem einen das linke Ohr fehlte. Als die Postkutsche brannte, ritten die Banditen davon.

Kaum war Bob mit seiner Geschichte fertig, als Aquilla seinen Freunden plötzlich ein Zeichen gab, in Deckung zu gehen. Er hatte im Tal, das unter ihnen lag, eine Schar von „Kiowas“ gesichtet. Nachdem er mit Robert aus dem Versteck etwas nach vorne gekrochen war, sahen die beiden gerade noch, wie die Indianer in einer Felsspalte verschwanden. Als die beiden Jungen bald darauf an diese Stelle heranschlichen, stellten sie fest, daß unter den „Kiowas“ auch zwei Weiße waren, auf welche Bobs Beschreibung genau paßte. Sie beschlossen, die Banditen auszuhorchen. Nun mußten sie die Dunkelheit abwarten. Nachdem sie die an-

deren Jungen nach der Kenneth-Farm weitergeschickt hatten, versteckten sie sich in der Nähe der Felsspalte.

Noch am selben Abend haben die Räuber, die ein Lagerfeuer angezündet hatten, einen neuen Überfall besprochen. Sie wußten, daß Kenneth einen beträchtlichen Schatz aus seinen „Goldgräberjahren“ besaß, den er in seinem Keller aufbewahrt hielt.

Sie planten einen Überfall auf die Kenneth-Farm um die Morgendämmerung des nächsten Tages.

Nachdem Aquilla Robert versprochen hatte, den Stamm seines Vaters zu alarmieren und Hilfe zu schicken, ist Robert nach Hause geritten. Seine Eltern wußten schon alles über Bob und seine Geschichte. Robert erzählte hastig die neuesten Ereignisse und sie bereiteten sich auf den Angriff der Indianer-Bande vor.

Der „Weiße Adler“, der inzwischen mit seinen Kriegern angekommen war, versteckte sich so lange, bis die Kiowas nahe genug an die Farm herangeschlichen waren.

Auf der Farm schien alles in tiefem Schlaf zu sein, als die Räuber herankamen. Wie groß aber war ihre Überraschung, als sie von allen Seiten mit Gewehrfeuer, mit fliegenden Pfeilen und Speeren empfangen wurden. Der Kampf war kurz. Die am Leben gebliebenen Banditen wurden später der Staatenpolizei ausgeliefert. Mister Kenneth bedankte sich bei dem „Weißen Adler“ und dessen Sohn. Die Jungen waren glücklich. Sie erzählten noch lange darüber. Bob wurde später wieder heimgeführt.

So endete die Geschichte von Jungen zweier Rassen, die in Gefahr tapfer zusammenstanden. Ihr Beispiel sollte für alle Zeiten ein Muster der Kameradschaft unter allen Rassen werden.

Ludwig Herpai, IV



Pompeji - wie im Lateinbuch

In den Sommerferien waren wir am Meer in Terracina. Der kleine Ort liegt zwischen Rom und Neapel. An einem regnerischen Tag, wie wir ihn in Italien selten erlebt haben, fuhren wir von Terracina durch Neapel nach Pompeji. Ich möchte euch von dem alten, 79 Jahre n. Chr. verschütteten Pompeji berichten.

Pompeji ist nicht vor Vesuv verschüttet worden, sondern vor einem Nebenkrater, dem Monte Somma.

Gleich neben dem Eingang zur alten Stadt begleitete uns der Führer in ein Museum. Hier waren Ausgrabungen ausgestellt: Bilder, Schmuck, ein Ofen und kleine Reiter, Kinderköpfe, Soldaten und Pferde aus Zinn. Auch chirurgische Instrumente und viele Fläschchen, die im Hause des Chirurgen gefunden wurden, standen da. Ein Gipsabguß eines Hundes, der bei dem Unglück vor einem Hause gelegen hatte, stand auf einem Tischchen. In einem anderen Raum sahen wir den Gipsabguß eines hockenden Sklaven, der zum Schutz gegen den heißen Aschenregen und die Schwefeldämpfe beide Hände vor das Gesicht hielt. Unser Führer erzählte uns, daß die reichen Leute beim Vulkanausbruch aufs Meer geflüchtet waren. Alle Geld-

kassetten waren leer, und den Schmuck hatten sie zum größten Teil auch mitgenommen. Die ärmeren Leute fand man, ebenso die Sklaven, die nicht wegdurften.

Im Badehaus wurden noch zwei Diener gefunden. Hier gab es schon warme und kalte Bäder. In eine Badewanne paßten 4 Personen hinein. Im warmen Baderaum waren die Wände und der Fußboden hohl. Die angewärmte Luft dazwischen heizte den Raum.

Die Straßen haben jetzt noch das gleiche Pflaster wie vor 2000 Jahren. Die Bürgersteige rechts und links liegen einen halben Meter höher als die Straße, da die Straße gleichzeitig als Kanalisation diente. An den Kreuzungen sind aus hohen Steinen Fußgängerüberwege, damit die Leute beim Überqueren der Straße keine schmutzigen Füße bekamen. Der Rand der Bürgersteige ist mit weißen Steinchen markiert, die heute noch schneeweiß aus dem grauen Pflaster leuchten.

In der Geschäftsstraße lag früher Geschüft an Geschüft. Es waren winzige Läden im Vergleich zu denen, die wir heute klein nennen. Eine Bäckerei war da mit einem großen Backofen. In ihm fand man zwei ver-

brannte Brote. Sie sind jetzt in Neapel im Museum. Dabei stand eine Getreidemühle, die von vier Sklaven gedreht wurde. In der Nähe lag eine Weinstube, in der noch große Tonkrüge in die Erde eingelassen waren. Der Führer erzählte uns noch von Gold- und Silberschmieden, die hier auch ihre Geschäfte hatten.

Wir überquerten das große Forum und standen kurz darauf vor dem Haus der Vetti. Als ich nach Ostern mein Lateinbuch durchblätterte und ein Bild dieses Hauses entdeckte, hätte ich nie gedacht, daß ich es schon so bald sehen würde.

Zwei schöne, prächtige Innenhöfe besaß das Haus. Im ersten war unter dem offenen Dach ein großes Regenwasserbassin. Daneben lagen die Schlafräume und das kleine Speisezimmer der Brüder. Wenn man durch die Halle weiterging, kam man in den zweiten Innenhof, der prächtig mit Standbildern und Blumen geschmückt war. Danach gingen wir in den großen Speisesaal. Hier war noch ein 2000 Jahre altes Wandbild. Eine wunderschöne, rostrote Farbel Ganz glatt war sie noch und zeigte nicht einmal Risse.

Kurz darauf, als wir das Haus der Vetti schon verlassen hatten, sagte der Führer: „Hier wird noch weiter ausgegraben.“ Unter sieben Meter Erde sahen wir Mauerreste und darüber wuchsen noch Kartoffeln und Tomaten, und in der Ferne entdeckten wir noch das Bauernhaus, unter dessen Feldern die Stadt Pompeji lag.

Barbara Kujat, Vlb

Nachts im Park!

Ich ging von einem gemütlichen Abend unter Freunden heim. Da wir ein wenig getrunken hatten, verspürte ich ein leises Brummen im Kopf. Also beschloß ich, den zwar weiteren, aber schöneren Weg durch den Park zu nehmen, um noch ein bißchen frische Luft zu schnappen.

Als ich mich dem Park näherte, schlug die Turmuhr 0.30 Uhr. Nun bog ich vom Hauptweg des Parkes in einen kleinen Trampelpfad ab, denn ich hoffte, dadurch den Weg zu verkürzen. Trotz des Mondscheins konnte ich auf dem dicht mit Bäumen und Sträuchern umwachsenen Pfad nur dunkle Schatten erkennen. „Was ist denn das? Sträucher, die sich bewegen? So etwas gibt es doch nicht. Es wird der Wind gewesen sein!“ Doch kaum war ich hinter dem Strauch, als mir die Beine nach hinten weggerissen wurden, und ich vornüber hart auf den Boden fiel. Schon wollte ich etwas benommen aufspringen, doch eine eiserne Hand im Nacken drückte mich wieder nieder. Dann eine tiefe, volle Stimme hinter mir: „Den ham' wa, scheint n' reicher Knopp zu sein, Jonny.“ Jetzt spürte ich seinen nach Whisky stinkenden Atem an meinem Ohr. Dann flüsterte er: „Los, Bürschen, steh' auf, sonst kriegst den kalten Stahl zu spüren!“

Bei diesen Worten drückte er mir einen spitzen Gegenstand in den Rücken. Langsam erhob ich mich. Ich sah einen bulligen, stark gebauten Mann vor mir. Er untersuchte mich nach Wertsachen und bald war ich meine Brieftasche und meine Uhr los. Zum Glück hatte ich kein großes Geld oder sonst etwas Wertvolles mitgenommen. Aus Versehen ließ er plötzlich meine Uhr fallen. Er war so unvorsichtig und bückte sich, um sie aufzuheben.

Doch er kam nicht mehr dazu. Ein Handkantenschlag von mir in den Nacken schickte ihn taumelnd zu Boden. Ich drehte mich um und rannte davon. Aber schon nach etwa 25 Metern hörte ich schwere Schritte hinter mir, es mußte der Gangster mit seinem Kumpanen Jonny sein. Ich rannte, so schnell ich konnte.

Langsam wichen die Bäume des Parkes, und ich befand mich auf der Straße zum Hafenviertel. Eine kleine Deckung, und ich sah, daß meine Verfolger nur noch 15 Meter entfernt waren. Wenn sie mich kriegen, was sollte ich machen? Würden sie mich umbringen. Diese Gedanken jagten mir blitzschnell durch den Kopf, indem ich meine letzte Kraft zusammennahm und weiterrante. Mein Atem keuchte, meine Brust dehnte sich und zog sich wieder zusammen.

Zunge und Hals waren wie ausgetrocknet, die Beine fühlte ich kaum noch. Nur weiter, immer weiter! Jetzt rannte ich um eine Ecke. Umdrehen und sehen, daß der eine seine Pistole auf mich anlegte, war eins. Ich guckte wieder nach vorne, wollte noch halten, — aber zu spät! In dem Augenblick, als ich über die Kaimauer flog, peitschte ein Schuß. Ich spürte einen stechenden Schmerz im Hinterkopf. Dann sah ich nur noch das Wasser rasend schnell auf mich zukommen. Ich fiel und fiel. Dann ein Platschen und Aufschlagen.

Langsam richtete ich mich auf. Vor meinem Bett auf dem Boden fand ich mich wieder. Mein Kopf brummte und meine Hand glitt über eine dicke Beule am Hinterkopf. Was hatte ich gerade für einen Unsinn geträumt? Doch da fiel mein Blick auf einen Krimi, den ich am Abend gelesen hatte, mit dem Titel: „Mord im Park“ und ich konnte mir alles erklären.

H. Jürgen Steffens, Vb

Letztes Jahr verlebten wir unsere Sommerferien in Heiligenblut am Großglockner. Der Wirt der Pension, Herr Fleißner machte, uns den Vorschlag, frühmorgens mit ihm mit dem Autobus zur Hütte hochzufahren, zum Mittleren Bärenkopf zu wandern und dann abends mit dem VW-Bus seines Sohnes, der einige Leute auf den Großglockner führen sollte, zurückzukehren. Meine Eltern, mein Bruder Olaf und ich waren einverstanden. Am nächsten Morgen standen wir zeitig auf. Mami machte den Proviant fertig und packte ihn in unseren Rucksack. Dann gingen wir zum Autobusparkplatz. Mein Vater besorgte die Karten, und bald darauf begann die Fahrt. Der Omnibus machte unten an der Großglocknerstraße halt, denn für die Benutzung der Straße muß eine Gebühr bezahlt werden. Dann fuhren wir weiter zur Kaiser-Franz-Josef-Hütte, wo wir ausstiegen. Von dort aus wanderten wir auf der Promenade entlang, vorbei an Steilhängen, die mit Blumen bedeckt waren. Der Promadenweg führt an der Pasterze entlang, dem Gletscher vor dem Großglockner, und ist etwas höher gelegen als die Pasterze. Von dem Promadenweg aus konnte man den Großglockner in seiner ganzen Größe sehen, und auch die zwei Spitzen des Großglockners waren gut zu erkennen. Durch Herrn Fleißners Fernrohr konnten wir sogar das Gipfelkreuz sehen. Doch bald endete der Promadenweg. Ein kleiner Pfad führte weiter über viel Geröll, einige von den Steinen waren rot gekennzeichnet, damit man den Weg zur Oberwalderhütte nicht verlor, die in der Nähe des Mittleren Bärenkopfes liegt. Als wir dieses Geröll hinter uns hatten, standen wir vor einem Gletscher, an dessen Enden wir schneebedeckte Berge ziemlich weit entfernt sehen konnten. Bloß einige kleine Felsen waren ohne Schnee. Auf einem von

Eine Bergbesteigung

diesen stand die Oberwalderhütte. Um zu ihr zu gelangen, mußten wir über den Gletscher. Der Weg zur Hütte war mit Stangen markiert. Der Schnee des Gletschers ist vereist und sehr hart. Wir kamen an schmalen Gletscherspalten vorbei, die innen grün leuchteten. Wir waren schon lange gewandert und brauchten nur noch zu einer Stange, da machte Herr Fleißner uns den Vorschlag, angeseilt über den zweiten, nur mit Bergführern begehbaren Teil des Gletschers zu gehen. Alle anderen waren einverstanden, nur ich hatte Angst. Herr Fleißner nahm Seil und Pickel aus seinem Rucksack und seilte uns an. Auch mir machte die Sache allmählich Freude. Herr Fleißner hatte uns gesagt, bevor er uns anseilte, daß das Seil immer gespannt sein müsse und nie auf dem Boden schleifen dürfe. Der Gletscher war hier mit weichem Neuschnee bedeckt, und Herr Fleißner prüfte den Schnee erst mit dem Pickel, bevor er weiterging. Einmal kamen wir an einer Spalte vorbei, die sehr tief und breit war. Als ich da hinunterschaute, wurde mir schwindelig. Bald sahen wir Felsen, und als wir die letzte Randspalte hinter uns hatten, standen wir wieder auf festem Boden. Dort hielten wir eine Rast. Frisch gestärkt, gingen wir weiter und kamen an einen schmalen Gletscher, dessen anderes Ende wir in nicht großer Entfernung sahen. Diesen Gletscher überquerten wir. Wir kamen dabei an einer Spalte vorbei, und als wir hinunterschaute, staunten wir. Die Spalte leuchtete grün, und einige Eiszapfen formten seltsame Gebilde. Einige von ihnen hatten ein Tor gebildet. Bald kamen wir an das andere Ende des Gletschers und gingen über einen schmalen Grat, auf dem noch Schnee lag. Und dann standen wir auf dem Mittleren Bärenkopf und konnten unter uns die Kaprunerseen sehen. Mit Herrn Fleißners Fernglas erkannten wir sogar einige Menschen auf

Fortsetzung Seite 35

DEM AMTSSCHIMMEL DAS FELL RASIEREN

So mancher Ältere wollte das immer schon. Sie, der Jüngere, können dafür sorgen, daß es ihm nie mehr wächst.

Als

REGIERUNGSINSPEKTOR VON MORGEN

bauen Sie den Staat auf dem Gebiet, das Ihren Neigungen und Fähigkeiten entspricht. Nur ganze Hingabe mit Herz und Verstand wird von Ihnen verlangt.

Geboten werden vielseitige und interessante Tätigkeiten in einer gesicherten Existenz.

Greifen Sie zu, wenn Ihre Schulausbildung (Reifezeugnis, Abschlußzeugnis einer Höheren Handelsschule oder Realschule) bis zum 31. März 1965 beendet sein wird.

Bewerbungen sind an die Regierungspräsidenten — Dezernat 11 — in Aachen, Arnsberg, Detmold, Düsseldorf, Köln oder Münster, möglichst bis zum 15. Oktober 1964 zu richten.

Diese geben auch Auskünfte über weitere Fragen.

Mein schönster Segelflug

An einem herrlichen Sonntagmorgen radelten mein Freund Heiner, mein Bruder Ulrich und ich nach Rheine zum Segelflugplatz. Wir hatten uns sehr viel vorgenommen, denn bis zum Ziel sind es immerhin 26 Kilometer. Nach 1½ständiger anstrengender Fahrt sahen wir endlich den rot-weiß gestreiften Windsack, und bald darauf stellten wir unsere Räder am Klubhaus „Zur müden Krähe“ ab.

Wir meldeten uns bei der Flugleitung und gingen dann zum Start. Wir begrüßten die Segelflugmitglieder und hörten ihrer Fachsimpelei aufmerksam zu. Zur Zeit war reger Flugbetrieb und wir beobachteten das Starten und Landen der Flugzeuge. Nun wollten wir auch fliegen. Ich kletterte zuerst in die Schulmaschine „K7“ und wurde angeschallt. Der Geländewagen brachte das Zugseil von der Winde. Es wurde in den Haken eingerastet, welcher sich an der linken Kufenseite befindet. Der Pilot stieg ins „cockpit“, prüfte die Steuerung und schloß die Kanzel. Der Startleiter rief: „Start klar, Seil straff, Seil anziehen!“, und legte den Telefontaster auf die Gabel.

Mit rasender Geschwindigkeit schoß das Flugzeug eine Strecke am Boden dahin; ein saches Zurückziehen des Steuerknüppels und schon stiegen wir höher und höher. Nach 250 m Steigflug klinkte der Pilot das Seil aus. Mit einem leichten Ruck lösten wir uns

davon und fielen etwa 20 m. Jetzt zog der Pilot den Knüppel wieder an und wir glitten geräuschlos durch die Lüfte.

Plötzlich gerieten wir in einen „Bart“ (Aufwind), mit dem wir uns kreisend immer höher schraubten. Die Nadel des Höhenmessers zeigte schon 1100 Meter an. Ein wunderbares Panorama von unendlicher Weite bot sich mir aus der Luft. Ich konnte das ganze Münsterland, ja, sogar die Randgebiete des Ruhrgebietes erkennen. Der Kanal unter mir glich einem ungeheuer langen, silbernen Band. Die Dörfer und Städte sahen wie Spielzeugbauten aus. Wie eine Miniatureisenbahn schlängelte sich ein D-Zug über die Schienen. Die Felder lagen gleich wie sorgfältig eingeordnete Bauklötze. Das Vieh auf den Weiden

konnte man als die kleinsten Spielzeugtiere ansehen. Der Höhenzug des Teufoburger Waldes zeigte sich als ein auffallend dunkler Streifen im Landschaftsbild; während kleinere Wälder sich wie dunkelgrüne Punkte von dem hell leuchtenden Grün der Baumkronen und Wiesen abhoben. — Es war für mich ein überwältigend schönes Gefühl, von solch einer schwindelnden Höhe auf all die Schönheit der Landschaft herabzublicken zu dürfen.

„Wir müssen umkehren und runtergehen,“ drang plötzlich die Stimme meines Piloten an mein Ohr. Ich wurde in die Wirklichkeit zurückversetzt. Von unserer enormen Höhe gingen wir im Sturzflug herunter. Da wir mit einer sehr hohen Geschwindigkeit den Platz anfliegen, machten wir einen „Slip“, das heißt, wir stellten uns mit dem Flugzeug quer gegen den Wind, um die zu große Fahrt herabzusetzen. Etwa 100 Meter vor der Landebahn klappte der Pilot die Bremsklappen heraus, und dann landeten wir wohlbehalten.

Auf dem Boden angekommen, hörte ich zu meiner größten Überraschung, daß wir 1 Stunde und 43 Minuten geflogen hatten. In zwei verschiedenen Flugzeugen starteten Uli und Heiner, die einen ebenso guten Flug hatten. Nachdem wir noch eine Weile dem Treiben auf dem Flugplatz zugesehen hatten, drängte leider die Zeit zur Heimfahrt. Unser einzigstes Gesprächsthema auf der Heimfahrt war selbstverständlich das „vom Fliegen“.

W. Frank, IV a



NOTEN
und Musikbücher
sind gute Geschenke

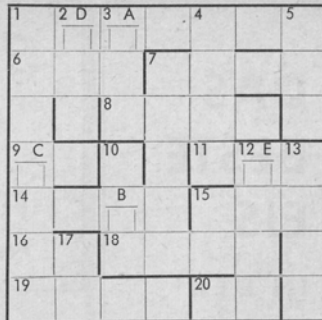
MUSIK BLEKER

Ibbenbüren, Bahnhofstr. 22

Tel. 2311

dem Staudamm. Auch sonst bot sich uns ein herrlicher Blick. Wir konnten viele Berge sehen, und alles lag in einem bläulichen Licht. Nach einer langen Rast machten wir uns wieder auf und gingen über den Gletscher und zur Odenwalderhütte, wo wir unser verspätetes Mittagessen hielten, zur Kaiser-Franz-Josef-Hütte zurück, wo Herr Fleißners Sohn schon auf uns wartete. Wir waren sehr müde, als wir am Ende dieses ereignisreichen Tages wieder in Heiligenblut ankamen.

Marion Lipps IVa



Waagrecht: 1. sehr hohes Tier in Afrika, 6. Abkürzung für United Nations Organisation, 7. aus Ton und kann man Krüge machen, 8. Haus, 9. Autokennbuchstaben von Dortmund, 11. lat. nicht, 14. Stadt in Algerien, 15. Lebensbund, 16. französischer Artikel, 18. sauber, 19. nicht abhängig, 20. Autokennzeichen von Tecklenburg.

Senkrecht: 1. männlicher Vorname, 2. Nebenfluß der Donau, 3. nicht gar, nicht gekocht, 4. schön, 5. australische Straußenart, 7. Fluß durch Hannover, 10. fertig gekocht, 12. mit nichts, 13. Verneinung, 15. Tierprodukt, 17. persönliches Fürwort.

Die so eingeklammerten Buchstaben nacheinander (d. h. a, b, c, d, e) gelesen, ergeben einen Gegenstand, den fast jede Familie besitzt.

Besucht die
**Kunst- und
Bücherstube**
Ibbenbüren
Münsterstraße 15



Willkommene Geschenke zu vielen Gelegenheiten sind

Ölgemälde, Bilder u. Rahmungen

aus der **Buch- und Kunsthandlung**

Wilhelm Driemeier

Ibbenbüren, Bahnhofstraße 26

Fernruf < 0 54 51 > 22 82

OTTO PROTZ

Inhaber: Hans-Joachim Protz

Straßen- und Tiefbau
Asphalt- und Teerprodukte

Ibbenbüren/Westfalen

Postfach 327

Telefon: 4871 und 2225



Johannbirner
HANDELSGESELLSCHAFT MBH

GERÄTE - MASCHINEN
TECHNISCHE ERZEUGNISSE

IBBENBÜREN (WESTF.)

Postfach 327 - Tel.: 2225 u. 4871

DAS
TEXTILHAUS
FÜR
GUTE
BEKLEIDUNG

Ludw. **Bitter**

DAS
BESTE
EIS
IN DER

ITALIENISCHEN
EISDIELE
IBBENBÜREN
MARKTSTRASSE

Frohe Stunden

festhalten mit
Kamera und Blitz
von

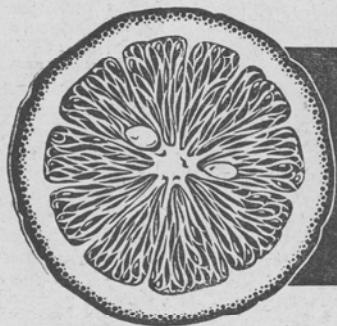
FOTO PELKEN

Nach wie vor das führende Labor

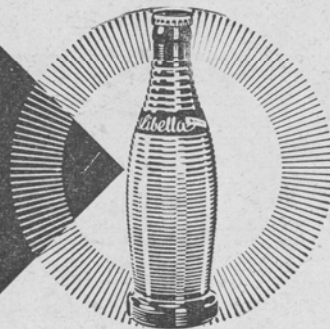
Fahrlehrer für Krafffahrzeuge
aller Klassen

**Anton
Meyer**

**Ibbenbüren
und
Hörstel**
Fernruf: Ibbenbüren 2473



Libella
eine *wirkliche* Erfrischung



Abfüllfabrik:

EMSLAND-GETRÄNKE GMBH. & CO.

Haselünne - Telefon 434

der wecker

schülerzeitung des amts-gymnasiums
453 ibbenbüren/westfalen, goethestraße 7
mitglied der landesjugendpresse nrw
nr. 56, oktober 1964, 12. jahrgang
preis dieser ausgabe -,50 dm

■
schriftleitung:

ewald oelgemöller

bernd kortländer

finanzen: ulrich tatusch

versand: uwe brunnen, heinz rehrmann

berater: ostr. engstfeld

bag-einlage: willy kiewitt

■
konten: kreissparkasse ibbenbüren, nr. 142
postscheckkonto dortmund, nr. 95466

■
druck: ibbenbürener vereinsdruckerei

texte:

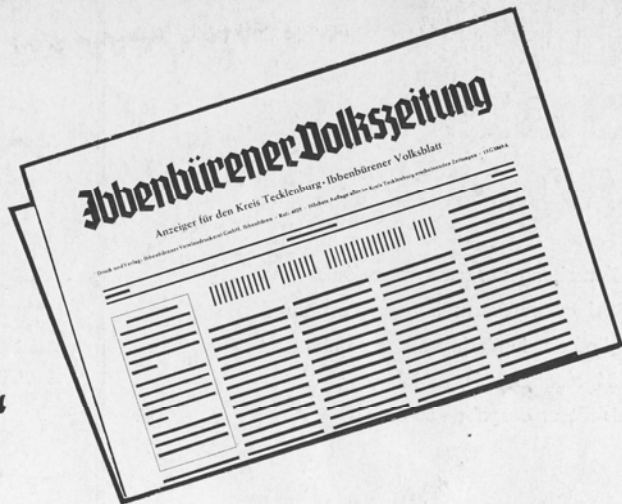
- 1 bernd kortländer: heimat, deine sterne
- 2 ewald oelgemöller: rekapitulation des grauens
- 5 stanislaw jerzy lec: unfrisierte gedanken
- 6 dr. walter rausch: vivant sequentes
- 7 bernd kortländer: die große show
- 9 heinz rehrmann: dokumenta III
- 12 neues aus der schule
- 17 wolfgang borchert: eisenbahnen nachmittags und nachts
- 20 kurzinformationen
- 24 hermine klein: belgien 1964
- 25 gustav echelmeyer: the shadows
- 29 kleiner wecker

bilder:

- 1 maria meyer
- 1 maria meyer
- 2 dpa
- 7 bunte illustrierte
- 9 ostr. engstfeld
- 10 ostr. engstfeld
- 12 hermann lange
- 13 gerd hensel, wanne-eickel
- 17 michael sonne
- 19 michael sonne
- 25 gustav echelmeyer
- 24 hermine klein
- 26 hermine klein
- 27 hermine klein
- titelblatt: anja jendrysiak

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Firma Fallert bei.

. . . es steht in der



Von Sonntag zu Sonntag

das kleine heimatgeschichtliche Feuilleton

Kennst Du Deine Heimat?

mit dem Fotografen durch das Tecklenburger Land. Die wöchentliche Bildpreisfrage, für deren richtige Lösung wertvolle Buchprämien ausgesetzt werden

Worüber man spricht – und sprechen sollte

die kommunalpolitische Wochenendbetrachtung mit ernsten und heiteren Hintergründen

Achtundvierzig Stunden danach

die kritische Nachlese für den Sportfreund

Was sagen Sie dazu?

die Rubrik, die jedem Leser für sachliche Kritik offensteht

Darüber hinaus informiert Sie die JVZ über alle aktuellen Ereignisse aus Heimat und Welt

die größte Zeitung*) im Kreis Tecklenburg mit der interessanten und unabhängigen Berichterstattung



*) 9438 Exemplare lt. IVW-Meldung III. Quartal 1964